1,20 DM / Band 34

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

Friedhof der Vampire

JASON DARK

Abgeschlossener Roman, Printed in Western Germany



Friedhof der Vampire

Gespenster Krimi Nr. 34

von Jason Dark

erschienen am 07.05.1974

Sinclair Crew

Friedhof der Vampire

Mit einer entschlossenen Bewegung schob John Sinclair den dunkelroten Vorhang zur Seite.

»Kommen Sie ruhig näher, junger Mann«, sagte eine kichernde Stimme. Der Raum, den John Sinclair betrat, wurde durch rote Glühbirnen nur schwach erhellt.

Das Zimmer besaß keine Fenster, und es roch muffig. Die Alte mit der kichernden Stimme hockte hinter einem Tisch. Vor sich hatte sie eine Glaskugel stehen, die sie mit ihren gichtgekrümmten Fingern umklammert hielt.

Langsam trat John Sinclair näher.

Die Alte murmelte Beschwörungsformeln. Ihre strichdünnen Lippen bewegten sich kaum, während sie die Kugel anstarrte, die plötzlich zu leuchten anfing.

»Ich sehe«, flüsterte die Alte, »einen Mann. Er liegt in einem Sarg. Ja, ich kann es ganz deutlich erkennen. Da, schauen Sie selbst in die Kugel, junger Mann.«

John Sinclair beugte sich über die magische Kugel.

Was er sah, ließ ihm einen kalten Schauer über den Rücken rieseln. Die Alte hatte recht.

In den unergründlichen Tiefen der Kugel war ein Sarg zu erkennen. Ein Mann lag darin.

Dieser Mann war er selbst!

Plötzlich war das Bild verschwunden.

John Sinclair spürte, daß er schweißnaß war. Mit dem Handrücken wischte er sich über die Stirn. Er hob den Kopf und sah der alten Zigeunerin in die Augen.

»Manchmal ist es nicht gut, wenn man die Zukunft kennt«, sagte die Wahrsagerin leise. »Aber die Menschen, die zu mir kommen, wollen einen Blick in die Zukunft werfen. Und deshalb darf sich niemand hinterher beschweren.«

»Das hatte ich auch nicht vor«, erwiderte John. »Ich bin sogar froh, daß ich gesehen habe, was mich erwartet. So kann ich mich besser darauf einstellen.«

»Seinem Schicksal kann keiner entgehen«, bemerkte die Alte düster.

John kniff die Augen zusammen und starrte die Wahrsagerin an. »Woher haben Sie die Kunst, in die Zukunft zu sehen?«

Die Alte lächelte geheimnisvoll. »Dies zu verraten, das wäre mein Tod. Auch einem Inspektor von Scotland Yard kann ich es nicht sagen.«

»Das wissen Sie also auch schon.«

»Mir bleibt nichts verborgen.«

John beschloß, seinen Besuch hier abzubrechen. »Was habe ich zu zahlen?«

»Nichts.«

»Warum nicht?«

»Ich will einem Todgeweihten nicht noch Geld abnehmen«, sagte die Alte mit dunkler Stimme. »Das, was Sie in der Kugel gesehen haben, wird in spätestens einem Jahr geschehen. Nutzen Sie diese Zeit. Machen Sie Urlaub, tun Sie etwas, was Ihnen Spaß macht, denn bald wird Sie der Tod holen.«

»Da habe ich auch noch ein Wörtchen mitzureden«, erwiderte John leichthin.

Er nickte der Alten zu und verließ das kleine Steinhaus.

Draußen empfing ihn das lärmende Treiben des Jahrmarktes. John zündete sich eine Zigarette an und schüttelte den Kopf. Es war schon eine Schnapsidee von ihm gewesen, so mir nichts, dir nichts die Wahrsagerin zu besuchen. Seit Tagen gab es in London nur einen Gesprächsstoff. Eben diese Alte. Da war es ganz natürlich, daß sich John Sinclair, der schon von Berufs wegen mit rätselhaften Kriminalfällen zu tun hatte, sich diese Sache einmal ansah.

Als John Sinclair seinen Bentley erreichte, hatte er die Sache schon wieder vergessen.

Jedoch sollte er schon bald sehr deutlich daran erinnert werden…

***

»Wann sind wir eigentlich in Bradbury?« fragte Charles Mannering

den Zugschaffner, der müde durch die fast leeren Wagen schlich.

Der Schaffner kramte umständlich eine Nickelbrille aus der Tasche, klemmte sie sich auf die Nase und suchte in dem Fahrplan herum.

»In genau 16 Minuten«, erwiderte er nach einer Weile.

»Danke sehr.«

Der Schaffner verzog sich.

Charles Mannering blickte aus dem Fenster. Wo er hinsah – nur öde, trostlose Sumpflandschaft. Jetzt, bei Beginn der Dämmerung, sah alles noch schlimmer aus. Die kahlen Äste der Krüppelbäume wirkten wie Totenfinger, die anklagend gegen den wolkenverhangenen Himmel wiesen.

Nebel kam auf. In Schwaden zog er über den Boden, machte den Sumpf noch unsichtbarer.

Charles Mannering saß ganz allein in dem Wagen. Er hatte das Gefühl, als einziger Reisender in dem Bummelzug zu hocken, der noch von einer alten Dampflok ächzend durch die Landschaft gezogen wurde.

Mannering war Künstler. Er hatte sich der naiven Malerei verschrieben und malte hauptsächlich Landschaften. Er hatte schon auf mancher Ausstellung einen Preis erzielt und konnte auch von seinen Bildern einigermaßen leben.

Mannering trug einen Kordanzug und ein kariertes Hemd. Er hatte dunkelbraunes Haar, das bis über die Ohren reichte. Auf seiner Oberlippe wuchs ein buschiger Bart, den Charles Mannering immer sorgfältig pflegte.

Der Zug verlangsamte seine Geschwindigkeit. Die ersten Häuser von Bradbury huschten an den Fenstern vorüber.

Dann hielt die altersschwache Lok schnaufend auf dem kleinen Bahnhof.

Der Maler holte seinen Koffer aus dem Gepäcknetz und stieg aus. Eine Minute später fuhr der Zug weiter.

Charles Mannering blieb auf dem menschenleeren Bahnsteig zurück. Langsam wandte der Maler den Kopf. Wo er hinsah, Nebel. Er hatte sich noch mehr verdichtet.

Charles Mannering fröstelte. Er nahm seinen Koffer und betrat das aus Holz gebaute Bahnhofsgebäude.

Eine grüngestrichene Bank und ein Fahrkartenautomat war alles, was der Maler entdeckte.

Vor dem Schalter hing das Schild »Geschlossen«.

Charles zuckte die Achseln und verließ auf der anderen Seite das Bahnhofsgebäude.

Bradbury war ein abgeschiedenes Dorf. Niedrige, windschiefe Häuser standen links und rechts neben der Hauptstraße. Aus einigen Fenstern fiel schwacher Lichtschein nach draußen.

Charles Mannering machte sich auf die Suche nach einem Gasthaus. Er war kaum zehn Meter gegangen, als ihn Hufgetrappel aufhorchen ließ.

Der Maler blieb stehen.

Ein leichter Buggy, der von einem Pferd gezogen wurde, schälte sich aus dem Nebel.

»He, Sie«, rief Mannering dem Mann auf dem Bock zu und sprang mitten auf die Fahrbahn.

»Brrr.« Der Mann zügelte das Pferd.

Charles mußte ein paar Schritte zurückspringen, um nicht von den Hufen getroffen zu werden.

»Entschuldigen Sie bitte, aber können Sie mir sagen, wo ich das nächste Gasthaus finde?« fragte der Maler den Fahrer des Buggys.

Der Mann auf dem Bock beugte sich Charles Mannering entgegen.

Unwillkürlich wich der Maler zurück.

Der Mann besaß nur ein Auge. Das andere war durch eine schwarze Klappe verdeckt.

Der Fahrer grinste und entblößte eine Reihe nikotingelber Zähne.

»Sie können mit mir kommen«, sagte er mit einer Reibeisenstimme. »Ich fahre nach Deadwood Corner.«

»Deadwood Corner?« wiederholte Charles Mannering.

»Es ist ein Gasthof. Gar nicht weit von hier. Ich bin dort Hausknecht. Sie werden sich bestimmt bei uns wohl fühlen. Kommen Sie.«

»Tja, warum nicht?«

Charles Mannering warf seinen Koffer auf die Ladefläche und kletterte auf den Bock.

Der Fahrer knallte mit den Zügeln, und das Pferd setzte sich langsam in Bewegung.

Charles Mannering hatte Zeit, sich den Einäugigen näher anzusehen.

Der Mann war gedrungen. Riesige Muskelpakete drohten fast die Leinenjacke zu sprengen. Charles Mannering schien es, als habe sein neuer Bekannter fast gar keinen Hals. Der Kopf saß fast direkt auf den Schultern.

Der Fahrer hatte ein häßliches Gesicht. Wenigstens kam es Charles so vor. Die Nase war ein Fleischklumpen, und die Oberlippe sprang vor.

»Wie sind die Zimmer denn so in eurem Hotel?« fragte der Maler.

»Gut«, lautete die einsilbige Antwort.

Charles Mannering zuckte die Achseln und schwieg.

Irgendwann bogen sie von der Straße auf einen schmalen Feldweg ab.

Der Weg führte mitten durch den Sumpf. Rechts und links gluckste das Wasser, und ab und zu hörte Charles Mannering schmatzende Laute. Irgendwo quakten Frösche. Manchmal tauchten auch ein paar Bäume aus der milchigen Nebelsuppe auf, und Charles Mannering

hatte immer das Gefühl, als würden die kahlen Äste nach ihm greifen und ihn ins Moor ziehen wollen.

Der Fahrer lenkte den Buggy so sicher durch die gefährliche Gegend, als befände er sich auf einer breiten Straße.

»Wie weit ist es denn noch?« wollte Charles wissen.

»Wir sind gleich da«, knurrte der Fahrer.

Er hatte nicht gelogen. Wenige Minuten später sah Charles Mannering einige Lichter durch den Nebel blinken. Jetzt wurde der Pfad auch ein wenig breiter, und schließlich hielt der Buggy vor Deadwood Corner.

Charles Mannering nahm seinen Koffer und sprang vom Bock.

Von dem Haus selbst sah er nicht viel, jedoch glaubte er zu erkennen, daß es ziemlich groß war.

Knarrend öffnete sich eine Tür. Gelber Lichtschein fiel nach draußen. Charles Mannering sah eine Gestalt im Türrahmen stehen.

Eine weibliche Gestalt.

Der Maler beschleunigte seine Schritte.

Dann sah er die Frau genauer. Nein, das war keine Frau, es war ein Mädchen. Eines, wie er es selten gesehen hatte.

Pechschwarzes Haar umrahmte ein Gesicht, wie es schöner nicht sein konnte. Zwei dunkle Augen sahen Charles Mannering lockend an.

»Willkommen in Deadwood Corner«, sagte das Wesen mit leiser Stimme. »Ich hoffe, es gefällt Ihnen bei uns.«

Charles Mannering mußte zweimal ansetzen, ehe er sprechen konnte. »Das wird es, Miss, darauf können Sie Gift nehmen.«

»Dann kommen Sie erst mal ins Haus, Mister…«

»O Verzeihung. Ich heiße Mannering. Von Beruf Maler.«

»Ein interessanter Beruf, Mr. Mannering. Ich heiße Grace Winlow.«

»Sehr erfreut, Miss Winlow.«

»Sie können Grace zu mir sagen.«

»Und meine Freunde nennen mich Charles.«

Das Mädchen führte den Maler ins Haus.

Eine große Diele nahm sie auf. Der Fußboden bestand aus roten Kacheln. An den Wänden hingen düstere Bilder, die alle die Moorlandschaft zeigten. Eine alte Standuhr tickte monoton. Neben der Uhr stand eine Harfe.

Charles, der einiges von Kunst verstand, war von diesem Instrument fasziniert.

»Sie ist schon sehr alt und ein Erbstück«, sagte das Mädchen.

Der Maler nickte schweigend und trat an das Instrument. Sacht strichen seine Fingerkuppen über die Saiten.

Glockenklare Töne schwangen durch den Raum und verklangen mit leisem Echo.

»Fantastisch«, sagte Charles Mannering und blickte Grace Winlow an.

Das Mädchen nickte. »Ja«, erwiderte sie leise. »Es ist die Todesharfe. Meine Ahnen haben auf ihr gespielt. Immer, wenn eine bestimmte Melodie erklang, mußte jemand sterben. Aber lassen wir das. Sie werden müde sein, Charles. Kommen Sie, ich zeige Ihnen Ihr Zimmer.«

»Nein, nein, Grace«, wehrte der Maler ab. »Es ist doch noch früh am Abend. Ich werde mich nur ein wenig frisch machen und dann zum Essen kommen. Ich habe nämlich einen Bärenhunger.«

»Na, wir werden Sie schon satt bekommen.«

Grace Winlow führte ihn über eine breite Treppe in die erste Etage.

»Sind eigentlich noch mehr Gäste hier?« erkundigte sich der Maler.

»Im Augenblick nicht«, antwortete das Mädchen und öffnete die Tür zu Charles' Zimmer. Dann schaltete sie das Licht an.

Das Zimmer war behaglich eingerichtet. Ein breites Bett, ein Tisch, zwei Stühle und ein Kleiderschrank bildeten das Mobiliar. Die Tapete war bunt und paßte in der Farbe genau zu den Vorhängen.

»Wann darf ich Sie unten erwarten?« fragte das Mädchen.

Grace stand genau unter der Lampe. Der warme Lichtschein umschmeichelte ihr knöchellanges, hochgeschlossenes hellblaues Kleid, das mit einer weißen Borte abgesetzt war und in dem Grace aussah wie ein Wesen aus dem vorigen Jahrhundert.

Charles Mannering räusperte sich, ehe er weitersprach. »In einer Viertelstunde ungefähr.«

»Gut«, lächelte Grace. »Wo die Gaststube ist, wissen Sie ja.«

»Natürlich.«

Grace Winlow verließ das Zimmer und schloß leise die Tür.

Charles Mannering verstaute seinen Koffer im Schrank und trat an das kleine Waschbecken in der Ecke.

Er wusch sich die Hände und das Gesicht.

Er hatte sich gerade abgetrocknet, als er eine seltsame Melodie hörte.

Jemand spielte auf einer Harfe. Charles Mannering lauschte.

Er kannte das Stück nicht, das dort unten gespielt wurde, trotzdem faszinierte ihn diese Melodie.

Und plötzlich fielen Charles Mannering wieder die Worte des Mädchens ein. »Meine Ahnen haben auf ihr gespielt. Immer, wenn eine bestimmte Melodie erklang, mußte jemand sterben.«

Charles Mannering schluckte. Er hielt nicht viel von diesem Aberglauben. Trotzdem hatte er ein unbehagliches Gefühl.

Vielleicht war er das nächste Opfer?

»Ahhh!«

Der schrille Entsetzensschrei, geboren aus höchster Todesangst, gellte durch das Haus und verstummte abrupt.

Für Sekunden stand Charles Mannering wie festgenagelt. Der Schrei klang immer noch in seinen Ohren.

Doch dann faßte sich der Maler, rannte zur Tür, riß sie auf und

sprintete in den Gang.

Hier oben war es stockfinster. Charles wußte nicht, wo sich der Lichtschalter befand. Er nahm sich auch nicht die Zeit, ihn zu suchen, sondern lief in Richtung Treppe.

Charles sah die Stufen zu spät. Er stolperte, fiel polternd ein halbes Dutzend Stufen hinunter, versuchte sich vergeblich am Geländer festzuhalten und landete schließlich krachend auf dem ersten Treppenabsatz.

Der Maler rappelte sich hoch, quetschte einen Fluch durch die Zähne und lief den Rest der Treppe hinunter.

Unten in der großen Diele brannte eine Wandlampe. Ihr Schein fiel auf die Harfe, die immer noch neben der alten Standuhr an der Wand lehnte.

Stand die Melodie, die darauf gespielt worden war, in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Schrei?

Charles konnte noch nicht einmal sagen, ob es ein Frauen- oder Männerschrei gewesen war.

Der Maler biß sich auf die Lippen. Er ließ seinen Blick kreisen und zählte unbewußt die Türen, die von der großen Diele abzweigten.

Hinter welcher Tür war wohl der Schrei aufgeklungen?

»Suchen Sie etwas, Mr. Mannering?«

Charles kreiselte erschreckt herum. Grace Winlow stand in dem offenen Türrechteck, das zum Gastraum führte.

»Ja, ich – ich…«, stotterte Charles.

»Die Gaststube ist hier, Mr. Mannering.«

»Ich weiß.« Charles hatte sich wieder gefangen. »Haben Sie nicht den Schrei gehört, Miss Winlow?«

Unbewußt waren sie wieder zu der etwas förmlicheren Anrede übergegangen.

»Welchen Schrei? Hier hat niemand geschrien.« Grace Winlow schüttelte den Kopf. »Sie müssen sich verhört haben.«

»Aber ich bin doch nicht taub«, begehrte Charles auf.

Grace lächelte verstehend. »Kommen Sie mit, Mr. Mannering. Sie werden Hunger haben. Sie scheinen auch etwas nervös zu sein.«

Das Mädchen gab die Tür frei und machte eine einladende Handbewegung. »Bitte schön.«

Charles betrat zögernd die Gaststube.

Sie war so eingerichtet, wie er es erwartet hatte. Auf den mit Sägemehl bestreuten Holzdielen standen klobige Tische und Stühle. Von der Decke baumelte ein schwerer Leuchter, und neben den vier mit Butzenscheiben versehenen Fenstern brannten Wandlampen.

Ein Tisch war gedeckt. Für zwei Personen.

»Erwarten Sie noch einen Gast?« fragte Charles, als er sich setzte.

»Nein, Mr. Mannering. Ich werde mit Ihnen essen.« Grace sah ihm in

die Augen. »Es ist Ihnen doch recht?«
»Aber sicher. Setzen Sie sich nur.«
»Gleich. Ich muß noch das Essen holen.«
Grace Winlow verschwand durch eine kleine Tür.
Charles Mannering blieb allein in der Gaststube zurück. Ein unbehagliches Gefühl hatte ihn beschlichen. Er wußte auch nicht, woher es kam, aber wahrscheinlich machte ihn die triste Umgebung verrückt.
Grace Winlow kam mit einem Tablett voll Speisen und Getränken zurück.
»So, Mr. Mannering, jetzt langen Sie mal ordentlich zu.«
»Vorhin haben Sie noch Charles gesagt«
Grace lachte auf. »Richtig, wir wollten uns ja beim Vornamen nennen. Ich hatte es ganz vergessen. Tja, man wird langsam alt.«
Charles, der sich gerade eine Toastschnitte schmierte, sah Grace mitleidig an. »Das müssen Sie gerade sagen. In Ihrem Alter möchte ich noch mal sein. Im Vertrauen, Grace, Sie sind doch kaum 20 Jahre.«
»Sie irren sich, Charles«, erwiderte Grace Winlow. »Ich bin über 200 Jahre alt«
Charles Mannering fiel vor Schreck das Messer aus der Hand.
»Was?« ächzte er. »Sie sind…? Sagen Sie das noch mal.«
»Vergessen Sie es, Charles.«
»Das sagen Sie so leicht.«
Charles stellte noch einige Fragen, doch er bekam kaum oder gar keine Antwort.
Schließlich wandte er sich seinem Essen zu. Es schmeckte wirklich ausgezeichnet, und der Maler hatte auch einen guten Appetit.
Als er sich seine Verdauungspfeife angesteckt hatte, konnte er seine Neugierde nicht mehr bremsen.
»Jetzt mal ehrlich, Grace. Was geht hier vor? Das seltsame Harfenspiel, der Schrei, Ihr angebliches Alter von über 200 Jahren, das alles paßt nicht zusammen. Und ich habe auch das Gefühl, ich bin der einzige Gast hier.«
»Sie sind der einzige Gast, Charles.«
Der Maler schluckte. Das gefiel ihm gar nicht.
»Und wer betreut hier die Gaststätte?« wollte er wissen.
»Ich – zum Beispiel«, erwiderte Grace.
»Machen Sie sich doch nicht lächerlich«, erwiderte Charles. »Sie können doch nicht eine ganze Pension allein bewirtschaften.«
Grace zuckte nur die Schultern.
»Was ist zum Beispiel mit dem Mann, der mich hergefahren hat? Wie heißt er? Was tut er hier?«
»Das sind sehr viele Fragen, Charles. Es ist nicht gut, wenn man zu viel fragt.«

Grace Winlow stand auf und räumte den Tisch ab. Charles sah ihr ärgerlich nach, wie sie in der Küche verschwand.

Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Hier stimmte doch eine ganze Menge nicht. Außerdem…

Mitten in Charles' Gedanken hinein verlöschte das Licht.

Finsternis umgab den Maler. Irgendwo knarrte eine Tür.

Charles Mannering glitt von seinem Stuhl und duckte sich neben den Tisch.

Die Pfeife steckte er in die Jackentasche. Mit angehaltenem Atem lauschte der Maler in die Dunkelheit.

Schritte! Schwer und dumpf.

Charles riß die Augen weit auf, versuchte, in diesem Stockdunkel etwas zu erkennen.

Und dann begann wieder die Harfe zu spielen. Erst leise, doch dann immer lauter.

Die Töne dröhnten in Charles' Ohren, machten es ihm unmöglich, sich zu konzentrieren.

Plötzlich sah er Grace Winlow!

Aber war es noch die gleiche wie vorhin?

Sie stand direkt vor ihm, trug immer noch das hellblaue Kleid. Doch was war mit ihrem Gesicht? Es sah auf einmal alt und häßlich aus.

War bedeckt mit unzähligen Falten und Runzeln. Doch am schrecklichsten waren die beiden oberen Eckzähne. Sie standen ein Stück vor, ragten fast bis zu der Unterlippe.

Gedankenfetzen schossen Charles Mannering durch den Kopf.

»Ich bin über 200 Jahre alt«, hatte Grace gesagt.

So alt werden keine Menschen. So alt werden nur Vampire.

Grace Winlow war ein Vampir!

Diese Erkenntnis traf den jungen Maler wie ein Keulenschlag.

Er wollte aufspringen, irgend etwas sagen, doch seine Glieder und Sinne gehorchten ihm nicht mehr. Er starrte nur immer unverwandt dieses gräßliche Wesen an.

Und dann war alles vorbei.

Das Licht flammte auf – und Grace Winlow stand tatsächlich an der gleichen Stelle.

»Was machen Sie denn da auf dem Fußboden, Charles?« fragte sie lachend.

Der Maler brauchte Sekunden, bis er begriff.

»Mein Tabakbeutel ist mir heruntergefallen«, erwiderte er lahm.

»Aber er liegt doch auf dem Tisch.«

»Ach so, ja, hatte ich gar nicht gesehen.«

Charles stemmte sich hoch. Als er wieder auf dem Stuhl Platz nahm, spürte er, wie seine Knie zitterten.

»Warum ist denn plötzlich das Licht ausgegangen?« wandte er sich an

Grace, die ebenfalls Platz genommen hatte.
»Irgendein Defekt an der Leitung. Das passiert öfter. Haben Sie Angst im Dunkeln?«
»Nein, eigentlich nicht. Nur…«
»Was – nur?«
»Ach, lassen wir das. Ich bin auch müde. Die Reise war doch etwas anstrengend.«
»Das kann ich verstehen«, sagte Grace Winlow teilnahmsvoll. »Am besten, Sie legen sich in Ihr Bett und schlafen. Morgen ist auch noch ein Tag.«
Schlafen ist gut, dachte Charles Mannering.
Er stand auf und nickte Grace zu. »Das Essen war ausgezeichnet.«
»Danke. Gute Nacht.«
Charles Mannering wünschte dem Mädchen ebenfalls eine gute Nacht und ging nach oben in sein Zimmer.
Er legte sich jedoch nicht ins Bett, sondern holte seinen Koffer aus dem Schrank. Mit einem Spezialschlüssel öffnete er die beiden Schlösser. Als der Deckel zurückschwang, fuhren Charles' Hände unter die Wäschestücke und holten einen kleinen, viereckigen Kasten hervor, der kaum größer als eine Zigarrenkiste war.
Der Kasten war ein Sender.
Charles stellte ihn auf den Tisch, zog die Antenne heraus und drehte an einigen Knöpfen. Dann löste er ein kleines Mikrofon aus der Halterung und begann mit seinem Bericht.
Nach den ersten Worten wurde schon klar, daß Charles Mannering nie im Leben Maler war, sondern Beamter von Scotland Yard…

***

Charles Mannering stand am Fenster und rauchte eine Zigarette. Er rauchte immer Zigaretten, wenn er nervös war.
Mit müden Augen starrte er durch die Scheibe nach draußen. Der Nebel hatte sich verdichtet und lag nun wie dicke Watte auf dem Land.
Über dem Eingang des Gasthauses schaukelte eine Laterne. Ihr trüber Lichtschein erreichte gerade noch das Fenster zu Charles' Zimmer und ließ auch ein winziges Stück des Platzes vor der Haustür erkennen.
Tief sog Charles Mannering den Rauch der Zigarette in seine Lungen. Er hatte einen Funkspruch an seine Dienststelle abgegeben und wartete fast ungeduldig darauf, daß etwas passierte.
Die Minuten tickten dahin.
Unten im Haus war kein Laut zu hören. Charles Mannering drückte die Zigarette aus und trank einen Schluck Wasser. Dann nahm er seinen Beobachtungsplatz am Fenster wieder ein.
Charles wußte nicht, wie lange er in den Nebel gestarrt hatte, da

schlug unten die Haustür zu.
Sofort öffnete Charles Mannering das Fenster und beugte sich nach draußen.
Eine Gestalt trat in den Lichtschein der Laterne.
Es war eine Frau. Grace Winlow. Sie tat ein paar zögernde Schritte und blickte instinktiv nach oben.
Charles huschte vom Fenster zurück.
Hatte Grace ihn gesehen?
Er wartete einige Sekunden und peilte dann vorsichtig nach unten.
Nein, er war wohl nicht entdeckt worden.
Das Mädchen war bereits weitergegangen in Richtung Moor. Charles sah sie nur noch ganz kurz, ehe der Nebel sie verschluckte.
Der als Maler getarnte Inspektor zögerte keinen Augenblick. Er lief aus dem Zimmer und schlich im Dunkeln die Treppe hinunter. Ihn interessierte es brennend, wohin sich Grace zu dieser Stunde noch gewandt hatte.
Die Haustür hatte sie nicht abgeschlossen.
Charles Mannering huschte ins Freie. Er hatte sich die Richtung gemerkt, in die Grace verschwunden war.
Schon bald war der Inspektor in der dicken Nebelsuppe untergetaucht.
Neben ihm gluckste und schmatzte es.
Das Moor! Ein mörderischer Moloch, der alles in sich hineinschluckte. Ein falscher Tritt konnte den Tod bedeuten.
Obschon es kalt war, schwitzte Charles Mannering am ganzen Körper. Er hatte, ohne es zu wollen, Glück gehabt. Es gab nur einen schmalen Pfad durch das Moor, und auf diesen war Charles Mannering durch Zufall gelangt.
Von Grace Winlow war nichts zu sehen. Sie mußte irgendwo vor ihm in dem dichten Nebel stecken.
Etwas schrammte an Charles Mannerings Arm vorbei.
Der Inspektor erschrak. Doch nur der Ast eines kahlen Baumes hatte ihn gestreift.
Charles Mannering hatte solch einen Auftrag noch nie bekommen. Er hatte sich schon mit manchem Verbrecher herumgeschlagen. Da wußte man wenigstens, wo man dran war. Aber hier? Keine Spuren, keine Fakten – nichts. Es schien, als hätte der Nebel alles verschluckt.
Wohin mochte der Weg führen?
Charles Mannering verspürte plötzlich den Drang, umzukehren. Doch dann siegte sein Pflichtbewußtsein, und er ging weiter.
Dann wurde der Weg auf einmal fester. Charles Mannering versank nicht mehr bis zu den Knöcheln im Schlamm.
Sollte er das Ziel erreicht haben?
Nach einigen Minuten war es tatsächlich soweit.

Aus dem Nebel sah Charles Mannering die Umrisse eines kleinen Steinhauses auftauchen. Und noch etwas sah er.

Grace Winlow.

Sie stand vor dem Haus und hatte die Arme erhoben.

Charles ging keinen Schritt weiter. Er wollte vorerst nur beobachten.

Er sah, daß Grace Winlow gegen irgend etwas klopfte. Wahrscheinlich war es eine Tür. Hören konnte er nichts, da der Nebel die Geräusche sofort verschluckte.

Charles Mannering ging noch einige Schritte vor. Jetzt konnte er erkennen, daß es tatsächlich eine Tür gewesen war, und er bekam auch mit, wie sie geöffnet wurde.

Wie ein Schemen war Grace Sekunden später in dem Haus verschwunden.

Die Tür wurde wieder geschlossen.

Wenig später stand Charles Mannering davor. Er hatte sich vorher, so gut es ging, das Haus angesehen, jedoch nichts Verdächtiges entdeckt. Ihm war nur aufgefallen, daß das Haus keine Fenster besaß.

Charles atmete noch einmal tief durch und schlug mit der Faust gegen die Tür.

Gespannt wartete er ab.

Nach einigen Sekunden hörte er schwere Schritte. Ein Schlüssel knarrte im Schloß.

Dann wurde die Tür mit einem Ruck aufgerissen.

Charles Mannering wich unwillkürlich einige Schritte zurück. Der Mann, der so plötzlich vor ihm stand, schien aus einem Horrorfilm entsprungen zu sein.

Grünliche, weit aus den Höhlen hervorquellende Augen starrten Charles an. Anstelle der Nase besaß dieses Ungeheuer nur zwei Löcher. Der Mund war ein formloser Klumpen, aus dem abgebrochene, verfaulte Zähne hervorsahen. Der Mann trug ein altes Hemd, eine geflickte Hose und hielt in der linken Hand eine Laterne.

Ein Monster, schoß es Charles durch den Kopf.

Er wich noch weiter zurück.

Der Unheimliche kicherte hohl. Er krümmte den Zeigefinger der rechten Hand.

»Komm ruhig näher, Freund«, sagte er mit seltsam hoher Fistelstimme. »Gäste sind bei uns immer willkommen.«

Charles Mannering wollte sich herumwerfen, einfach weglaufen von diesem gespenstischen Ort, doch er war unfähig, sich zu rühren. Es schien, als habe ihm jemand unsichtbare Fesseln angelegt.

Das Monster verließ jetzt das Türrechteck, kam schwerfällig auf Charles zu.

Lauf weg! schrie es in ihm. Mein Gott, lauf doch weg!

Der Unheimliche griff mit seiner freien Hand nach Charles’ Arm.

Und plötzlich war der Bann gebrochen.
Charles duckte sich, versuchte dem harten Griff zu entwischen.
Das Monster war stärker.
Wie eine Stahlklammer preßte es Charles' Arm zusammen.
Der Inspektor besann sich auf seine Boxausbildung. Er drosch dem Unheimlichen seine rechte Faust in die schreckliche Fratze.
Ihm war, als hätte er in einen Teigklumpen geschlagen.
Das Monster zeigte keine Reaktion. Im Gegenteil.
Unbarmherzig zog es Charles Mannering in Richtung Haus. Die Tür kam immer näher.
Charles versuchte, sich an einem Mauervorsprung festzuhalten. Doch seine Finger rutschten an dem rauhen Gestein ab, und er schrammte sich die Hand auf.
Stück für Stück wurde er in das unheimliche Haus hineingezogen.
Dann ließ ihn der Unheimliche auf einmal los und schlug ihm aber sofort mit der freien Hand vor die Brust.
Charles Mannering wurde zur Seite geschleudert und knallte mit dem Rücken schmerzhaft gegen eine Wand.
Das Monster warf die Tür zu, schloß ab und steckte den Schlüssel in die Hosentasche.
Charles rappelte sich auf die Füße. Noch immer hielt das Monster die Laterne in der Hand. Seine hervorquellenden Augen starrten Charles Mannering an.
Langsam ließ bei dem Inspektor der Schreck der ersten Minuten nach.
»Was soll das?« fragte er schwer atmend. »Was haben Sie mit mir vor?«
Charles setzte sich in Bewegung. Er hielt den Kopf schräg, um zu sehen, was das Monster hinter ihm mit ihm vorhatte.
Der Schein der Laterne reichte gerade aus, um das Nötigste erkennen zu können.
Charles Mannering sah einen schmalen Gang, dessen Seiten aus dicken Felsquadern bestanden.
Der Gang war nur kurz. Er mündete in einen fast quadratischen Raum, in dem seltsame Kisten standen. Charles glaubte jedenfalls, daß es Kisten waren.
Bis der Unheimliche sich an ihm vorbeischob, den Raum betrat und die Laterne hochhielt.
Es waren keine Kisten.
Es waren Särge!
Steinsärge. Insgesamt sieben Stück. Sie standen nebeneinander wie in einer Leichenhalle.
»Hier schlafen meine Freunde«, kicherte der Unheimliche. »Und ich sorge dafür, daß ihre Ruhe nicht gestört wird.«

Charles Mannering spürte, wie er am gesamten Körper zitterte. Was er hier erlebte, war unvorstellbar. Das Grauen drohte ihn zu überwältigen.

Das Monster ging ein paar Schritte vor. Es stand jetzt dicht vor dem ersten Sarg. Mit fast spielerischer Leichtigkeit schob es den schweren Steindeckel zur Seite.

Ob er wollte oder nicht, Charles Mannering starrte gebannt auf den Sarg, der jetzt zum Teil offenstand.

In dem Sarg lag ein Mensch. Eine Frau.

Es war Grace Winlow…

Der eisige Schreck lähmte Charles Mannerings Muskeln. Er versuchte etwas zu sagen, doch seine Stimmbänder gehorchten ihm nicht mehr.

»Ist sie nicht schön?« kicherte hinter ihm der Unheimliche, trat an den Steinsarg und leuchtete mit der Laterne in Grace Winlows Gesicht.

Charles Mannering konnte nicht anders. Er mußte Grace einfach ansehen.

Sie erschien ihm noch schöner. Das lackschwarze Haar umrahmte das ebenmäßige Gesicht wie ein Vlies. Grace hatte die Hände über der Brust gekreuzt und hielt die Augen geschlossen.

»Bald ist Mitternacht«, flüsterte der Unheimliche. »Dann stehen sie auf. Sie werden bis zum frühen Morgen ein Fest feiern. Und wenn der Mond untergegangen ist, kehren sie wieder in ihre Särge zurück.«

Das Monster trat an einen anderen Sarg und schob auch diesen Deckel beiseite.

»Da, sieh dir nur alles genau an. Sie sind alle belegt. Bald wirst du auch zu ihnen gehören. Und ich muß dir einen Sarg besorgen, in dem du tagsüber schlafen kannst, wenn die häßliche Sonne scheint.«

Ich werde dir einen Sarg besorgen! Ich werde dir einen Sarg besorgen! Die Worte brannten sich in Charles Mannerings Gehirn fest.

»Nein«, flüsterte der angebliche Maler. »Nein, ich will nicht. Ich will nicht, verstehst du?«

Charles warf sich plötzlich herum, rannte durch den Gang und prallte gegen die stabile Eingangstür.

Verzweifelt rüttelte er an der Klinke. Verschlossen.

In sinnloser Wut trommelte Charles mit beiden Fäusten gegen das dicke Holz.

»Ich will hier raus! Ich will hier raus!« brüllte er. Seine Stimme überschlug sich.

Schluchzend brach Charles Mannering zusammen. Wieder hörte er das Kichern hinter sich. Der Schein der Laterne streifte ihn.

»Es ist sinnlos. Du gehörst jetzt zu uns. Alle, die nach Deadwood Corner kommen, gehören zu uns. Wir haben noch viele Särge.«

»Ich – ich… kann nicht mehr«, schluchzte Charles Mannering. Er war einem Nervenzusammenbruch nahe.

Eine Pranke mit spitzen Fingernägeln legte sich auf seine rechte Schulter.

Mühelos zog das Monster Charles hoch.

»Komm wieder zurück«, flüsterte der Unheimliche. »Es ist jeden Moment soweit. Du mußt doch deine zukünftigen Freunde begrüßen.«

Halb blind taumelte Charles vor dem Unheimlichen her. Als sie in den Raum kamen, wo die Särge standen, lehnte sich Charles zitternd gegen die kalte Steinwand.

Der Unheimliche ging an der Sargreihe vorbei und schwenkte seine Laterne. Dabei murmelte er Worte, die Charles nicht verstand.

Plötzlich drang ein häßliches Knirschen an das Ohr des Inspektors.

Charles' Kopf ruckte herum. Was er sah, ließ ihn an seinem Verstand zweifeln.

Ein schwerer Sargdeckel wurde kratzend weitergeschoben, gerade so viel, daß ein Mensch aus dem Sarg steigen konnte.

Ein Mensch?

Ein Vampir stieg aus dem Sarg!

Blutunterlaufene Augen starrten Charles an. Nadelspitze Eckzähne wurden drohend gefletscht. Knochige Hände mit spitzen, langen Fingernägeln schoben sich Charles Mannering entgegen.

Der Inspektor wich zurück. Er spürte, wie sein Herz rasend schnell schlug, wie das Blut durch seine Adern pulsierte.

Der Unheimliche stieß ihn in den Rücken, genau dem Vampir entgegen.

Die spitzen Fingernägel griffen nach Charles' Gesicht.

Im letzten Moment konnte der junge Inspektor wegtauchen. Es war wohl mehr ein Reflex als eine gesteuerte Reaktion.

Der Vampir griff ins Leere.

Während dieser Zeitspanne hatten sich auch die anderen Särge geöffnet.

Mit puppenhaften Bewegungen stiegen die übrigen Vampire ins Freie. Charles Mannering brüllte auf. Was er hier sah, ging über seinen Verstand.

Die Vampire kreisten Charles ein. Einer sah schrecklicher aus als der andere.

Auch Grace Winlow war jetzt nicht mehr wiederzuerkennen. Das Gesicht war nur noch eine Grimasse, und die spitzen Zähne sahen aus wie weiße Dolche.

Charles Mannering drehte sich im Kreis, suchte nach einem Ausweg, um den Wall der Vampire zu durchbrechen.

Es gab keinen.

Die ersten Hände griffen nach ihm.

Charles Mannering riß sich los, taumelte einen Schritt zurück und prallte gegen die Wand.

Die Vampire lachten, weideten sich an seiner grenzenlosen Angst.
Fäulnisgeruch drang in Charles' Nase.
Starke Arme rissen ihn herum.
Charles Mannering sah in schrecklich entstellte Gesichter, in Fratzen, wie sie in den schlimmsten Alpträumen nicht vorkommen.
Das Grauen lähmte Charles Mannerings Verstand. Er bekam nicht mehr richtig mit, wie er zu Boden geworfen wurde, wie scharfe Fingernägel ihm die Kleider zerfetzten.
Charles Mannering war wahnsinnig geworden!
Und plötzlich ließen die Vampire von ihrem Opfer ab. Kreischend traten sie zurück, flohen in Richtung Ausgang. Der Unheimliche mußte blitzschnell die Tür aufschließen und die Vampire nach draußen lassen.
Er, der selbst zu den Dämonen gehörte, spürte mit einemmal auch die starke Ausstrahlung, die von Charles Mannering herrührte. Panikartig floh das Monster nach draußen. Die Tür ließ es offen.
Nur Minuten später erhob sich Charles Mannering.
Aus stumpfen, glanzlosen Augen sah er sich um, bemerkte das etwas hellere Rechteck der offenen Tür und lief nach draußen.
Hier begann der Inspektor plötzlich zu tanzen und rannte dann wie von Furien gehetzt in Richtung Deadwood Corner. Mit fast traumwandlerischer Sicherheit fand er den Pfad durch das Moor.
Charles Mannering war zwar den Vampiren entkommen, doch der Preis dafür war sehr hoch gewesen.
Charles hatte ihn mit seinem Verstand bezahlen müssen.

***

Tack, tack.
Unruhig wälzte sich Gil Dexter im Bett herum. Hatte er nicht eben ein Geräusch gehört?
Da, jetzt wieder.
Tack, tack.
Mit einem Fluch fuhr Dexter im Bett hoch. Seine flache Hand knallte auf den Schalter der Nachttischlampe.
»Was ist denn?« murmelte Lilian, seine junge Frau, neben ihm.
»Ich glaube, da ist jemand am Fenster. Ich seh' mal nach.«
»Ach, laß doch, du hast bestimmt nur geträumt.«
Gil gab keine Antwort, sondern schlüpfte in seine Pantoffeln.
Leise näherte er sich dem Zimmerfenster und schob behutsam die Vorhänge zurück.
Ein grinsendes Gesicht starrte ihn an. Im ersten Impuls zuckte Gil zurück, doch dann wurde er wütend.
Mit einem Fluch riß er das Fenster auf. »Verdammt noch mal. Ich werde dir…«

Seine weiteren Worte gingen in ein dumpfes Gurgeln über, denn zwei Hände legten sich wie Stahlklammern um seinen Hals. Blitzartig wurde Gil Dexter die Luft aus den Lungen gepreßt. Gleichzeitig zog ihn der Unbekannte nach draußen.

Gil Dexter bekam das Übergewicht und fiel aus dem Fenster. Den Schrei seiner Frau hörte er nur im Unterbewußtsein.

Zum Glück schliefen die Dexters Parterre, so daß Gil relativ sanft auf die feuchte Erde des Vorgartens fiel.

Der Kerl hatte ihn zwangsläufig loslassen müssen, doch nun bückte er sich, um abermals Gils Kehle zu umklammern.

Gil Dexter war Karatekämpfer. Sein Körper war durchtrainiert, und seine Reflexe waren besonders ausgebildet.

Ehe ihn der Kerl zum zweitenmal überraschen konnte, rollte sich Gil zur Seite.

Die würgenden Hände faßten ins Leere.

Dann stand Gil Dexter schon auf den Beinen.

Ehe sich der Unbekannte versah, hatte ihm Gil schon einen Schlag verpaßt.

Der Kerl flog zurück und krachte in die Büsche des Vorgartens.

Gil setzte nach.

Der Mann arbeitete sich soeben aus dem Gebüsch hervor. Im Dunkel der Nacht sah Gil deutlich das Weiß des Gesichtes leuchten.

Und plötzlich begann der Unbekannte zu lachen. Es war ein hohles, geiferndes Lachen, das Gil einen Schauer über den Rücken laufen ließ.

Weit schallte das Gelächter durch die Nacht.

Gil Dexter wurde es zu viel.

»Der ist verrückt«, murmelte er und schlug wohldosiert zu.

Sein Handkantenschlag leistete ganze Arbeit. Der Unbekannte verdrehte die Augen und fiel seufzend zu Boden.

Schweratmend sah Gil auf ihn hinab.

Durch den Schrei seiner Frau waren Menschen aus dem Schlaf geschreckt worden. Hinter vielen Fenstern flammte Licht auf.

Lilians Stimme brachte Gil in die Wirklichkeit zurück.

»Was ist passiert?«

Dexter wischte sich über die Stirn. »Gar nichts ist passiert. Wahrscheinlich wollte der Kerl einbrechen. Aber die Schau habe ich ihm gestohlen.«

Lilian sah schaudernd auf den am Boden liegenden Mann. »Ist er…? Ist…?«

»Nein, er ist nicht tot. Nur bewußtlos.«

Flüchtig angekleidete Menschen rannten auf die beiden zu. Fragen schwirrten durch die Nacht. Doch Gil gab keine Antwort. Er bückte sich und suchte in den Taschen des Bewußtlosen nach irgendwelchen Papieren.

»Warum ist denn seine Kleidung so zerrissen?« wollte Lilian wissen.
»Was weiß ich. Warte mal. Verdammt, da ist doch was.«
»Wo?«
»Unter dem Jackenfutter.«
Neugierig beugten sich die Menschen zu Gil hinunter. Eine Taschenlampe flammte auf.
Gil Dexter riß das Jackenfutter kurzerhand auseinander. Er fühlte eine Plastikhülle zwischen den Fingern.
»Leuchten Sie doch mal«, sagte er zu dem Mann mit der Taschenlampe.
Der Strahl richtete sich auf die Plastikhülle.
In der Hülle steckte ein Ausweis.
Langsam entzifferte Gil Dexter die Buchstaben. Er las dabei laut vor.
»Charles Mannering. 32 Jahre. Inspektor bei Scotland Yard.«
Gemurmel wurde laut.
Gil Dexter schüttelte den Kopf. »Also, ehrlich gesagt, jetzt verstehe ich gar nichts mehr…«

***

»Das kann Sie teuer zu stehen kommen, Mr. Dexter«, knurrte Jim Burns, Konstabler des kleinen Ortes Bradbury.
Gil Dexter schüttelte verwirrt den Kopf. »Wieso denn das?«
Jim Burns, ein Mann in mittleren Jahren und dürr wie eine Bohnenstange, warf sich in die kaum vorhandene Brust. »Mr. Mannering ist immerhin Inspektor von Scotland Yard.«
»Ein Dieb ist er. Mehr nicht«, regte sich Gil Dexter auf. »Er wollte bei uns einbrechen, verstehen Sie? Aber die Suppe habe ich ihm versalzen.«
Lilian Dexter legte ihrem Mann die Hand auf den Arm. »Sei doch nicht so nervös, Gil.«
»Das sagst du. Aber stell dir mal vor, ich hätte das gemacht. Die hätten mich doch vor Gericht gestellt. Da denkt man an nichts Böses, will nur Urlaub machen, und dann passiert so was. Nee, Konstabler, nicht mit uns. Wir reisen heute noch ab.«
Konstabler Burns räusperte sich. »Nicht, bevor die Sache geklärt ist. Außerdem wird der Beamte seine Gründe gehabt haben.«
»Jetzt werden Sie nur nicht kindisch.«
»Ich verbitte mir diesen Ton. Sie sprechen mit einer Amtsperson.«
Burns’ hageres Gesicht zuckte.
»Schon gut«, winkte Gil Dexter ab. »Ich wollte Sie nicht in Ihrer Beamtenehre beleidigen.« Er wandte sich an seine Frau. »Hast du mal eine Zigarette?«
»Sicher.«
Lilian Dexter war 32 Jahre alt und sah aus wie fünfundzwanzig. Sie

trug das blonde Haar kurz geschnitten und hatte eine fast knabenhafte Figur mit kleinen, festen Brüsten, die sich deutlich unter dem knapp sitzenden roten Pullover abzeichneten.

Sowohl sie als auch ihr Mann waren übermüdet. Sie hatten den Rest der Nacht nicht mehr geschlafen und saßen nun, um neun Uhr morgens, im kahlen Büro des Konstablers.

Gil Dexter war von Beruf Generalvertreter eines großen Waschmittelkonzerns, genau 40 Jahre alt und sah, ebenso wie seine Frau, wesentlich jünger aus.

Es war der erste Urlaub in ihrem Heimatland. Sonst fuhren sie immer in den Süden, aber dann wurden sie den Rummel leid und wollten sich einmal richtig ausspannen. Doch wie die Sache jetzt lag, sah es nicht danach aus.

Gil Dexter drückte die Zigarette aus. »Wo ist denn Ihr komischer Inspektor?« wandte er sich an den Dorfpolizisten.

»In der Zelle«, erwiderte Burns. »Wir haben leider kein Krankenhaus.«

»Zelle ist gut«, grinste Gil. »Was haben Sie eigentlich in dem Fall unternommen?«

Konstabler Burns fixierte Gil Dexter aus zusammengekniffenen Augen. »Ich wüßte zwar nicht, was Sie das angeht, aber ich sage es Ihnen trotzdem. Ich habe bereits mit New Scotland Yard in London telefoniert.«

»Und?«

»Sie werden Inspektor Mannering abholen.«

Gil wollte noch etwas sagen, aber in diesem Augenblick ertönte ein entsetzliches Gebrüll.

Der Konstabler sprang hoch wie ein Stehaufmännchen. »Das war bei den Zellen.«

Er hatte den Satz kaum zu Ende gesprochen, da rannte er schon los.

»Bleib du hier, Lilian«, sagte Gil Dexter und setzte sich ebenfalls in Bewegung.

»Sei vorsichtig, Gil.«

Gil folgte dem Konstabler in die Hinterräume der Polizeistation. Ein grüngelb getünchter Gang nahm ihn auf, in dem sich zwei vergitterte Zellen befanden.

Vor einer stand der Konstabler und hatte beide Hände auf den Mund gepreßt, während das infernalische Gebrüll durch den Gang schallte.

Gil Dexter warf einen Blick in die Zelle. Was er sah, ließ ihn die Haare zu Berge stehen.

Der Inspektor stand an der Wand und trommelte mit beiden Fäusten gegen den rauhen Putz. Seine Handgelenke waren bereits aufgerissen. Das Blut rann in Bächen an seinen Armen herunter. Dazu kam noch das verrückte Gebrüll, das bei einem normalen Menschen fast die

Trommelfelle platzen ließ.

Dann hatte Charles Mannering die beiden Männer entdeckt.

Schreiend und mit gefletschten Zähnen warf er sich gegen das Gitter. Seine blutbesudelten Fäuste umklammerten die Stäbe und versuchten, sie auseinanderzureißen.

Gil Dexter und der Konstabler wichen unwillkürlich zurück. Gil sah, daß auf der Stirn des Polizeibeamten ein dicker Schweißfilm lag.

Plötzlich verstummt das Gebrüll.

Fast ohne Ansatz sackte Charles Mannering zusammen und blieb keuchend am Boden liegen. Sein Körper zuckte wie unter schweren Stromstössen.

»Der ist ja nicht mehr normal«, flüsterte der Konstabler.

»Merken Sie das jetzt erst?« erwiderte Gil sarkastisch.

Burns warf ihm einen bösen Blick zu und sagte: »Kommen Sie. Ich glaube, hier haben wir nichts mehr zu suchen.«

»Wollen Sie nicht lieber einen Arzt holen?«

Burns schüttelte den Kopf. »Geht nicht. Unser Doc ist schon die ganze Nacht im Nachbardorf bei einer Entbindung. Vor heute mittag wird er bestimmt nicht zurückkommen.«

Die Männer betraten wieder das Dienstzimmer.

Lilian blickte ihren Mann ängstlich an. »Was war los?«

»Nichts«, antwortete Gil. »Wenigstens nichts, was dich beunruhigen könnte.«

Lilian stellte auch keine weiteren Fragen.

»Kannten Sie den Inspektor eigentlich?« wollte Gil Dexter von dem Konstabler wissen.

»Nein. Ich habe ihn nie gesehen. Auch als ich beim Yard anrief, tat man sehr geheimnisvoll. Weiß auch nicht, warum.«

Inzwischen hatten sich Menschen vor der Polizeistation versammelt. Sie alle waren durch das Brüllen aufgeschreckt worden.

Ein schwergewichtiger Mann betrat das Dienstzimmer und wollte wissen, was geschehen war.

»Nichts von Bedeutung«, erwiderte Burns. »Geht wieder an eure Arbeit.«

Draußen von der Straße hörte man das Brummen eines Automotors. Sekunden später stoppte ein Krankenwagen vor dem Haus.

Zwei Männer sprangen heraus, öffneten die hintere Tür und betraten dann mit einer Bahre das Zimmer.

»Wir sollen Inspektor Mannering abholen«, sagte einer, ein Kerl wie ein Baum.

»Er ist hinten in der Zelle. Warten Sie, ich gehe mit. Muß die Tür aufschließen«, murmelte Burns und griff nach seinem Schlüsselbund.

Die drei verschwanden nach hinten.

Wenig später waren sie schon wieder zurück. Charles Mannering lag

festgeschnallt und mit geschlossenen Augen auf der Bahre. Konstabler Burns mußte noch ein Protokoll unterschreiben, und dann zogen die beiden Männer sofort wieder ab.

Alles war blitzschnell über die Bühne gegangen. Die Männer hatten so gut wie kein Wort mehr gesprochen.

»Komisch«, murmelte Gil Dexter. »Irgend etwas stimmt da nicht.«

»Machen Sie sich mal da keine Gedanken«, sagte der Konstabler. »Es ist bestimmt besser.«

Doch Gil Dexter hörte nicht auf ihn. Ihm erschien der Fall verdammt mysteriös.

»Irgend jemand muß diesen Inspektor doch gesehen haben«, sprach er mehr zu sich selbst.

Der Konstabler sah ihn argwöhnisch an. »Was haben Sie vor?«

»Mich ein wenig um die Sache kümmern. Der Urlaub wird mir sonst zu langweilig.«

»Gil, ich bitte dich«, rief Lilian Dexter. »Das geht dich doch alles nichts an.«

»Und ob mich das was angeht. Der Mann wollte schließlich bei uns einbrechen. Wir haben ja noch 14 Tage Urlaub vor uns. Und in der Zeit werden wir uns mal ein wenig die Gegend um Bradbury ansehen. Vielleicht erleben wir eine kleine Überraschung. Ich habe da so ein komisches Gefühl…«

***

Der Arzt nahm die Goldrandbrille ab, wischte sich über die Augen und sah seine beiden Gegenüber nachdenklich an.

»Es gibt keinen Zweifel«, sagte er in seiner ruhigen, bedächtigen Art. »Ihr Kollege ist wahnsinnig geworden.«

»Also doch«, erwiderte Superintendent Powell von Scotland Yard.

Der zweite Mann enthielt sich einer Antwort. Er hieß John Sinclair und war wohl der beste Agent, den diese Polizeiorganisation zur Zeit aufzubieten hatte.

John Sinclair war groß, durchtrainiert und hatte blondes kurz geschnittenes Haar. Er wurde nur dort eingesetzt, wo normale Techniken versagten. Hauptsächlich bei Fällen, die ins Mystische, Okkulte gingen. John Sinclair hatte in den letzten zwei Jahren sagenhafte Erfolge errungen. Sein letzter Fall lag erst knapp einen Monat zurück. Er hatte damals Sakuro, einem Dämonen aus der fernen Vergangenheit, das Handwerk gelegt.

Und jetzt sah es so aus, als bahne sich wieder ein neues Abenteuer an.

»Was halten Sie von der Sache, John?« wandte sich Superintendent Powell an seinen Inspektor.

»Ich fürchte, unser Kollege ist einem Verbrechen zum Opfer

gefallen.«

»Aber keinem gewöhnlichen Verbrechen«, warf der Arzt ein. »Der Kranke hat oft im Wahn gesprochen. Worte wie Vampire und Särge kamen darin vor. Ich schreibe das allerdings eher seiner überreizten Phantasie zu.«

»Inspektor Mannering war kein Phantast«, sagte Superintendent Powell.

Der Arzt sah etwas pikiert auf. »Wie Sie meinen, Sir.«

Powell nickte. »Das wäre dann ja alles.«

»Ja«, erwiderte der Arzt. »Sollte sich irgend etwas mit dem Patienten ändern, lasse ich Sie sofort benachrichtigen.«

Wenig später saßen Powell und John Sinclair in dem Dienstwagen des Superintendenten und ließen sich nach New Scotland Yard bringen. Während der Fahrt ging John den Fall noch einmal durch.

Alles hatte damit begonnen, daß ein Mann verschwunden war. An und für sich eine alltägliche Sache. Doch dann verschwand ein zweiter, ein dritter, und schließlich waren es sechs Vermißte.

Durch eine Anzeige wurde Scotland Yard erst aufmerksam, als bereits fast alles zu spät war. Charles Mannering wurde mit der Aufgabe betraut, den Fall aufzuklären. Er fand Spuren, die zu dem kleinen Ort Bradbury führten. Und noch etwas hatte Charles Mannering herausgefunden. Alle sechs Verschwundenen gehörten einer okkulten Gemeinschaft an, die mit dem Jenseits Kontakt aufnehmen wollte. Bei einem der Verschwundenen wurde in der Wohnung ein Hinweis auf Deadwood Corner gefunden. Für Charles Mannering natürlich eine heiße Spur. Er schlüpfte in die Rolle eines Malers und machte sich auf den Weg.

Sein erstes und gleichzeitig letztes Lebenszeichen war ein rätselhafter Funkspruch gewesen. Den Text hatte John Sinclair fast noch genau im Kopf.

Bin auf Deadwood Corner eingetroffen. Habe ein Mädchen kennengelernt namens Grace Winlow. Diese Frau scheint ein Vampir zu sein! Ja, Vampir. Bitte stellt Nachforschungen an. Melde mich morgen wieder.

Ein Morgen gab es für Charles Mannering nicht mehr. Wenigstens nicht in einer normalen Verfassung.

Die Dienstlimousine hielt vor dem Scotland Yard-Gebäude.

»Kommen Sie noch mit in mein Büro«, sagte Sir Powell.

»Wenn's unbedingt sein muß«, murmelte John. »Hätte eigentlich Durst auf einen Whisky.«

»Was sagten Sie, Inspektor?«

John sah seinen Chef entwaffnend an. »Ich fragte, ob Sie auch Whisky haben. In Ihrem Zimmer, meine ich.«

Sir Powell fixierte John durch seine dicken Brillengläser.

»Sie sind im Dienst, Inspektor Sinclair.«

»Man wird ja mal fragen dürfen.«
Sir Powell sagte nichts.
John konnte sich diese kleinen Freiheiten bei seinem stockkonservativen Vorgesetzten erlauben, denn seine Aufklärungsquote lag bei fast hundert Prozent. Und so etwas imponiert eben auch einem Sir Powell.
Oben in Powells Büro ging der Superintendent an einen in der Wand eingebauten Tresor und holte einen schmalen Aktenordner hervor.
»Hier sind Mannerings Ergebnisse zusammengefaßt«, sagte Sir Powell. »Wir haben unter anderem auch nach dieser gewissen Grace Winlow geforscht. Es gibt natürlich Hunderte von Frauen dieses Namens. Aber es gibt nur eine Grace Winlow in der Umgebung von Bradbury.«
»Dann ist uns schon viel geholfen«, meinte John Sinclair.
»Gar nicht ist uns geholfen, Inspektor. Diese Grace Winlow ist schon 200 Jahre tot«
Johns Gesicht wurde hart. »Dann hatte Charles Mannering wohl doch recht«, sagte er leise.
»Ja, es sieht so aus«, erwiderte Superintendent Powell. »Sie müssen sich sofort um die Sache kümmern, John. Mit Vampiren haben Sie ja einige Erfahrung.«
John Sinclair zündete sich eine Zigarette an. Nachdem er die ersten Rauchwolken ausgestoßen hatte, meinte er: »Ich werde inkognito hinfahren. Es ist besser so.«
Sir Powell war einverstanden.
John klemmte sich in seinen silbergrauen Bentley, fuhr nach Hause und packte einen Koffer. Anschließend fuhr er in Richtung Norden, der kleinen Ortschaft Bradbury entgegen.

***

»Willst du dir wirklich die Gegend um Bradbury ansehen?« fragte Lilian Dexter ihren Mann.
Gil biß herzhaft in die Toastschnitte. »Und ob«, sagte er kauend. »Was ich mir einmal vorgenommen habe, führe ich auch durch.«
»Ich weiß nicht so recht.« Lilian zuckte fröstelnd die Achseln.
»Du kannst hierbleiben. Schläfst einige Stunden, und heute abend machen wir es uns gemütlich.«
Lilian streichelte Gils Handrücken. »Ich komme doch mit, Gil. Ich kann dich einfach nicht allein gehen lassen.«
Gil nahm einen Schluck Orangensaft. »Fein.«
Das Ehepaar Dexter wohnte in einer kleinen Pension, die zwar kaum Komfort bot, dafür bekam man aber was auf den Teller.
Gil blickte auf seine Uhr. »In einer halben Stunde gehen wir los.«
»Gut.« Lilian stand auf. »Ich laufe nur kurz nach oben und mache

mich ein wenig frisch.«

Während das Hausmädchen, eine etwas dralle Person, abräumte, zündete sich Gil Dexter die Verdauungszigarette an. Er hatte sie kaum zur Hälfte geraucht, als Konstabler Burns das Gastzimmer betrat.

»Ist es gestattet?« fragte er.

»Bitte.«

Burns zog sich einen Stuhl heran und setzte sich zu Gil Dexter an den Tisch.

»Haben Sie schon etwas gehört, Konstabler?« fragte Gil.

Der Beamte schüttelte den Kopf. »Nein, die hohen Herren von Scotland Yard haben sich noch nicht gerührt. Naja, wenn unsereins schon was sagt, reagieren die sowieso nicht. Wir leben ja hier auf dem Lande.«

»Warten Sie es doch mal ab, Konstabler. Immerhin sind seit dem nächtlichen Vorfall erst zwei Tage vergangen«, meinte Gil.

»Trotzdem«, regte sich der gute Konstabler auf. »Schließlich halten sie sich für die beste Polizeiorganisation Europas.«

Gil Dexter lachte. »Das tut wohl jede Polizei. Aber mal was anderes, Konstabler. Meine Frau und ich wollten uns mal ein wenig die Gegend ansehen. Wo kann man denn hier hingehen?«

Der Konstabler schüttelte den Kopf. »Haben Sie dieses Vorhaben immer noch nicht aufgegeben?«

»Nein. Ich habe sogar bei den Dorfbewohnern Erkundigungen eingezogen. Man erzählte mir, hier in der Nähe gäbe es ein Gasthaus, Deadwood Corner.«

»Um Gottes willen, Mr. Dexter. Fangen Sie nicht davon an. Das Gasthaus ist verflucht. Es steht mitten im Sumpf. Nur ein schmaler Pfad führt dorthin. Jeder, der zu diesem Gasthaus ging, kam nie mehr zurück.« Der Konstabler beugte sich vor, und seine Stimme wurde zu einem Flüstern. »Es geht die Sage um, daß dort Vampire und Dämonen hausen. Vampire, verstehen Sie? Sie trinken Menschenblut. Ein alter Mann aus dem Dorf hat sie gesehen, wie sie nachts über dem Sumpf tanzten. Schrecklich war es. Zum Glück haben die Vampire nicht bemerkt, daß sie beobachtet wurden, sie hätten dem Alten sonst das Blut ausgesaugt«

Gil Dexter lachte. »So schlimm wird es wohl nicht sein. Vampire, so etwas gibt es doch nicht.«

»Das sagen Sie, Mr. Dexter. Sie kommen aus der Großstadt. Aber hier in den Dörfern gelten andere Gesetze. Hier sind die alten Sagen und Geschichten noch lebendig. Es gibt auch Gespenster, Mr. Dexter. Ich…«

Der Konstabler wurde in seinen weiteren Ausführungen unterbrochen, denn Lilian betrat die Gaststube wieder.

»So, ich bin fertig«, rief sie.

Der Konstabler stand höflich auf und begrüßte die Frau.
»Und Sie wollen wirklich gehen?« fragte er noch mal.
»Ja, warum nicht?« lachte Gil und legte Lilian seinen Arm um die Schultern.
»Denken Sie an meine Worte«, warnte der Konstabler.
»Was hat der Beamte gesagt?« wollte Lilian wissen, als sie draußen auf der Straße standen.
»Ach, er sprach von Geistern und Dämonen«, erwiderte Gil. »Du kennst ja die alten Dorfgeschichten.«
Lilian Dexter fröstelte plötzlich. »Ich weiß nicht so recht. Denk mal an den Inspektor.«
Gil sah seine Frau an. »Du hast doch nicht etwa Angst?«
»Ein wenig schon«, erwiderte sie.
»Dann wird es Zeit, daß du sie verlierst. Komm.«
Untergehakt gingen die beiden die Hauptstraße entlang. Es war ein herrlicher Septembermorgen. Die Sonne sandte ihre letzten wärmenden Strahlen auf das Land und ließ alles direkt freundlicher erscheinen.
»Wo willst du denn genau hin?« fragte Lilian.
»Es soll hier in der Nähe ein altes Gasthaus geben. Dort können wir eine Tasse Kaffee trinken und dann wieder zurückgehen.«
»Ein Gasthaus? Davon habe ich ja noch nie gehört.«
»Es heißt Deadwood Corner. Dorfbewohner haben mir davon erzählt.«
»Deadwood Corner. Schrecklich.« Lilian schüttelte sich. »Kennst du überhaupt den Weg?«
»Ja, den hat man mir beschrieben. Er führt durch das Moor.«
»Auch das noch.« Lilian zog ihren Mann am Arm. »Bitte, Gil, laß uns umkehren.«
Gil Dexter blieb stehen. Er sah zurück zum Dorf, das bereits einige hundert Yards hinter ihnen lag. »Ich gehe weiter, Lilian. Wenn du willst, kehr um.«
Lilian kaute auf ihrer Unterlippe, während sie überlegte. »Nein, Gil. Ich gehe mit«, sagte sie schließlich.
»Wunderbar. Wußte doch, daß ich mich auf dich verlassen kann. So, und jetzt müssen wir uns links halten. Dort beginnt der Pfad.«
Pfad war wirklich der richtige Ausdruck für den Weg, der durch das Moor führte. Die beiden Leute mußten hintereinandergehen, um nicht in den tückischen Sumpf abzurutschen.
Das Moor lebte. Frösche quakten, und glucksende, schmatzende Geräusche drangen an Lilians und Gils Ohren.
Kein Vogel zwitscherte. Es war eine unheimliche Atmosphäre, die hier vorherrschte. Die kahlen Bäume, die wie Totengerippe aussahen, der Geruch nach verfaulten Pflanzen, und dann der Nebel, der

urplötzlich gekommen war.

Vor wenigen Minuten hatte noch die Sonne geschienen, doch jetzt lag der Nebel wie eine Wand über dem Land.

»Sollen wir nicht lieber umkehren Gil?«

»Wenn wir auf dem Weg bleiben, kann uns gar nichts passieren«, erwiderte Gil Dexter und setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen.

Auch ihm war die ganze Sache nicht so recht geheuer. Aber um sein Prestige zu wahren, ging er weiter.

Seit einer Stunde waren sie schon unterwegs. Die Sonne war durch die dichte Nebelwand schon gar nicht mehr zu erkennen. Feuchtigkeit legte sich auf die Mäntel der beiden Moorwanderer und ließ die Kleidung klamm und steif werden.

Gil Dexter blieb stehen. »Wir müßten Deadwood Corner bald erreicht haben«, sagte er. »Die Dorfbewohner haben gesagt, man geht ungefähr eine Stunde.«

Lilian wischte sich über das feuchte Gesicht. »Glaubst du denn wirklich, daß Deadwood Corner bewohnt ist? Daß wir dort eine Tasse Tee oder Kaffee bekommen. Wer geht schon durch den Sumpf?«

Gil grinste verunglückt. »Ich habe dir nicht ganz die Wahrheit gesagt, Lilian. Deadwood Corner ist nicht mehr bewohnt. Wenigstens nicht von Menschen. Man erzählt sich, daß dort Vampire hausen. Und das will ich ja feststellen.«

»Vampire?« echote Lilian. »Diese schrecklichen Monster, von denen in Kinos…« Lilians Stimme brach ab. Die Frau schüttelte sich. »Ja, gibt’s die denn wirklich?«

»Das will ich ja eben feststellen«, antwortete Gil.

»Bleib hier, Gil. Ich bitte dich.« Lilian klammerte sich an ihrem Mann fest.

»Unsinn«, lachte Dexter. »Du kannst ja hier auf mich warten.«

»Nein.«

Sie gingen weiter. Schritt für Schritt durch die dicke Nebelsuppe.

Dann wurde der Weg breiter, und wenige Minuten später tauchten die Umrisse eines Hauses aus dem Nebel auf. Vor dem Haus stand ein Buggy.

»Na, wer sagt’s denn?« rief Gil Dexter. »Wir haben es geschafft.«

Lilian schaute mit ängstlichen Augen die Fassade von Deadwood Corner an. »Es ist so unheimlich hier«, flüsterte sie.

»Das wird gleich vorbei sein. Wenn wir erst in der Gaststube sitzen… Verflixt noch mal, gibt es denn hier keine Klingel oder so was Ähnliches?«

Gil stand vor der Eingangstür, und seine Augen tasteten prüfend die Fassade ab.

»Nichts zu sehen«, murmelte er.

»Klopf doch mal«, sagte Lilian.

Gil schlug gegen die Tür.
Die Schläge dröhnten durch das Haus. Nichts geschah.
»Scheint tatsächlich völlig verlassen zu sein«, meinte Gil.
Lilian schob sich an ihrem Mann vorbei und drückte auf die gußeiserne Klinke.
»Verschlossen!«
»Ist wohl nichts mit ‘ner Tasse Kaffee«, grinste Gil. »Warte mal, Lilian, ich geh’ eben um das Haus. Bin gleich wieder da.«
»Aber…«
Lilian Dexter wollte noch etwas sagen, doch da war ihr Mann schon in dem dichten Nebel verschwunden.
Lilian Dexter hatte Angst. Sie stellte sich mit dem Rücken gegen die Hauswand und versuchte, die schmutziggraue Brühe mit ihren Augen zu durchdringen. Überall sah sie schon Gestalten, die nach ihr greifen wollten, um sie in den Sumpf zu ziehen, wo es kein Entrinnen mehr gab.
Plötzlich hörte Lilian Musik.
Harfenmusik!
Es war eine schwermütige Melodie. Die Töne schienen aus unendlicher Ferne zu kommen.
Lilian lauschte gebannt, preßte ihr Ohr gegen die Holzfüllung der Eingangstür.
Kein Zweifel. In dem Gasthaus spielte jemand Harfe.
Aber wer?
Ein Mensch? Sie hatten doch geklopft. Dieser Jemand hätte doch das Klopfen hören müssen.
Sollte wirklich an den Geschichten der alten Leute etwas Wahres gewesen sein?
Lilian bekam plötzlich Angst. Grenzenlose Angst.
»Gil«, rief sie. »Gil!«
Keine Antwort.
Da! Ein Schatten tauchte aus dem Nebel auf.
»Gil, da bist du ja end… Ahhhh!« Der Schatten war nicht Gil, sondern ein einäugiger Kerl, der sich mit vorgestreckten Händen auf die wehrlose Frau stürzte.
Lilian fühlte zwei Pranken an ihrem Hals und krachte gegen die Hauswand.
Stinkender Atem streifte ihr Gesicht, während sie das eine Auge des Mannes anstarrte und die Pranken immer fester zudrückten.
Lilian Dexter gurgelte auf. Ihre Hände fuhren fahrig in die Höhe, bekamen die Haare des Unbekannten zu fassen und rissen in einer reinen Reflexbewegung daran.
Der Unbekannte brüllte auf, aber nicht, weil ihm Lilian Haare ausgerissen hatte, sondern weil eine knallharte Rechte sein

ungeschütztes Ohr getroffen hatte.

Gil Dexter war im richtigen Moment aufgetaucht.

Ein zweiter Schlag fegte dem Mann gegen die Augenklappe.

Der Unhold ließ schreiend die Frau los und wandte sich seinem neuen Gegner zu.

»Dir werde ich es zeigen!« zischte Gil Dexter und riß seinen rechten Fuß hoch.

Die Spitze donnerte dem Einäugigen in den Magen.

Der Kerl würgte und brach in die Knie.

Ein zweiter Fußtritt traf seinen Kopf. Der Einäugige wankte.

»Hast du nun genug?« keuchte Gil Dexter.

Er stand mit geballten Fäusten vor dem Unhold. Lilian lehnte noch immer an der Hauswand. Unfähig, sich zu rühren.

Der Einäugige gab keine Antwort.

Gil wischte sich über den Mund. Dann wandte er sich an seine Frau. »Komm, wir gehen zurück.«

Lilian ging auf ihren Mann zu, und Gil schenkte ihr mehr Aufmerksamkeit als dem Einäugigen.

Das war sein Fehler.

Der Einäugige griff plötzlich nach Gils Bein, bekam es zu fassen, zog…

»Gil!«

Die Warnung seiner Frau kam zu spät.

Gil Dexter flog zurück und krachte mit dem Hinterkopf gegen das linke Rad des Buggys.

Glühend heißer Schmerz fraß sich durch Gil Dexters Kopf. Sterne tanzten vor seinen Augen.

Und dann spürte er die würgenden Pranken an seinem Hals, hörte das triumphierende Grunzen über sich und wußte, daß er verloren war.

Der Aufschrei seiner Frau gellte ihm noch in den Ohren, als er das Bewußtsein verlor.

Lilian tat das einzig Richtige. Als sie sah, daß sie ihrem Mann nicht mehr helfen konnte, lief sie den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Vielleicht konnte sie in Bradbury Hilfe holen.

***

Noch in London kam John Sinclair eine Idee. Er wollte zu diesem Klub fahren, dem die sechs Verschwundenen angehört hatten. Aus den Unterlagen von Scotland Yard kannte er die Adresse.

Der Klub lag in Chingfort, einem Londoner Vorort.

John Sinclair quälte sich durch den Mittagsverkehr und erreichte den kleinen Ort etwa gegen 14 Uhr.

Marvel Street 28, lautete die genaue Adresse des Klubs.
Ein junges Mädchen beschrieb John den Weg.
Die Marvel Street war eine Einbahnstraße. Fast so schmal und eng wie die Gassen in Neapel.
Die Häuser hier stammten noch aus der Jahrhundertwende, besaßen hohe Fenster und Fassaden, die sich durch vorgebaute Erker auszeichneten.
John fand einen Parkplatz, stieg aus dem Wagen und ging die paar Schritte bis zum Haus Nummer 28 zurück.
Es unterschied sich keinen Deut von den anderen. Eine Steintreppe führte zur Eingangstür hoch. Neben der Tür entdeckte John ein Schild.
»Mystery Club.«
Eine Schelle gab es nicht, dafür einen altmodischen Glockenzug.
John zog an dem Lederband.
Das Gebimmel drang durchs Haus.
Schlurfende Schritte näherten sich. Dann wurde die Tür einen Spaltbreit aufgezogen, und eine Stimme fragte: »Was wollen Sie?«
»Erst mal reinkommen«, erwiderte John. »Ich bin Inspektor Sinclair von Scotland Yard.« John zückte seine Dienstmarke.
Jetzt wurde die Tür ganz aufgezogen. John Sinclair betrat einen Hausflur, in dem es nach Bohnerwachs roch.
Der Kerl, der ihm geöffnet hatte, erinnerte John an einen Gartenzwerg. Klein, gedrungen und Halbglatze. Zwei listige Augen funkelten John über einer gebogenen Nase an. Der Mann trug eine bis über die Hüften reichende graue Strickjacke, ausgebeulte Kordhosen und Pantoffeln. Fehlt nur noch die Zipfelmütze, dachte John.
»Ich wohne hier unten, Herr Kommissar«, dienerte der Zwerg. »Wenn ich Ihnen behilflich sein kann…?«
»Sie können«, unterbrach John den Redefluß. »Erstens bin ich kein Kommissar, sondern Inspektor, und zweitens rede ich nicht gerne im Hausflur.«
Der Mann rieb sich die Hände. »Kann ich verstehen. Bitte, Herr Komm… Äh, Inspektor, kommen Sie mit.«
Die Wohnung des Mannes paßte zu ihm wie die berühmte Faust aufs Auge.
Wohin man blickte, Kram und Kitsch.
»Bitte, setzen Sie sich, Herr Inspektor«, dienerte der Zwerg und räumte einen Stuhl leer.
John ließ sich nieder.
Der Mann setzte sich ihm gegenüber, legte die Hände zusammen und sah John aus unschuldigen Augen abwartend an.
Der Inspektor ließ sich nicht täuschen. Dieser Kerl hatte es faustdick hinter den Ohren.
»Wie ich am Türschild gesehen habe, heißen Sie Carl Hutchinson«,

begann John Sinclair das Gespräch.

»Das ist richtig, Sir«, nickte der Zwerg.

»Schön, Mr. Hutchinson. Ich will von Ihnen folgendes wissen: Was hat es mit dem Mystery Club auf sich?«

Für einen winzigen Augenblick zogen sich die Augen des Mannes zusammen, für John ein Zeichen, daß er auf der richtigen Spur war.

Carl Hutchinson tat unschuldig. »Wissen Sie, Inspektor, dieser Klub ist harmlos. Einmal in der Woche treffen sich ein paar Leute, um irgendwelche Geisterbeschwörungen vorzunehmen. Das ist alles.«

John nickte. »Wenn das wirklich alles so harmlos ist, wie Sie es sagen, kann ich mir die Räume ja mal ansehen.«

»Ich weiß nicht, Sir, ob…?« Hutchinson war das Thema wohl unangenehm. »Es ist niemand da und…«

John stand auf. »Dann werde ich jetzt gehen und mit einem Haussuchungsbefehl wiederkommen.«

»Um Himmels willen, Inspektor. So war das natürlich nicht gemeint. Selbstverständlich werde ich Ihnen die Räume zeigen. Ich habe einen Schlüssel. Ich bin so etwas wie eine Vertrauensperson hier im Haus. Sie verstehen?«

»Natürlich«, sagte John.

»Wenn Sie mir bitte folgen wollen, Inspektor.«

Der Kerl ging mit seinem Getue John Sinclair verdammt auf den Wecker.

Hutchinson lief vor John die Treppen hoch. »Die Räume sind ganz oben, Inspektor. Dort sind die Leute ganz unter sich. Die Mitglieder, meine ich. So, hier ist es schon.«

Auf der letzten Etage gab es nur eine Wohnung, während auf den anderen Etagen immer zwei Familien wohnten.

Carl Hutchinson schloß die Tür auf.

»Bitte, Sir«, sagte er.

»Nach Ihnen«, grinste John.

Hutchinson betrat dann als erster die Wohnung und machte Licht. Lampen mit staubigen Glaskuppeln flammten auf. Die Wohnung bestand aus einer langen Diele und vier Zimmern. Der Holzfußboden knarrte unter den Schritten der Männer.

»Wo fanden die Sitzungen statt?« wollte John wissen.

»Hier, bitte«, wieselte Hutchinson und öffnete die erste Tür.

John tastete nach einem Lichtschalter und drehte den Knopf. Zwei trübe Wandlampen glommen auf.

John betrat den Raum, während Hutchinson draußen blieb.

Die Einrichtung dieses Zimmers war kärglich. Ein runder Holztisch, um den sich sieben Stühle gruppierten. Eine Wand wurde von einem Bücherregal eingenommen. Johns Blick glitt über die Buchrücken. Er sah nur Werke, die sich mit Magie und Okkultismus beschäftigten.

John trat an das Fenster und schob die Vorhänge auseinander.

Unten auf der Straße sah er eine alte Frau, die soeben die Steintreppe zu diesem Haus hochging.

Wahrscheinlich eine Bewohnerin, dachte John.

Eine Vitrine fesselte seine Aufmerksamkeit. Sie besaß zwei Doppeltüren, und die Schlüssel steckten.

John schloß die rechte Tür auf.

Das Licht im Zimmer reichte aus, um einen kleinen viereckigen Karton erkennen zu können.

John Sinclair stellte den Karton auf den Tisch und hob den Deckel ab.

Der Inhalt bestand aus einer Glaskugel.

John nahm die Kugel vorsichtig heraus und legte sie in den offenen Kartondeckel.

Ehe der Inspektor die Kugel in Augenschein nehmen konnte, drangen Stimmen an sein Ohr.

Die eine Stimme gehörte Hutchinson, die andere einer Frau.

John wandte sich um.

In diesem Augenblick betraten Hutchinson und die alte Frau, die John vorhin in das Haus gehen gesehen hatte, den Raum.

»Sind Sie jetzt schlauer geworden, Inspektor?« fragte die Frau.

John Sinclair kniff die Augen zusammen. Verdammt, die Stimme. Sie kam ihm bekannt vor. Wo hatte er sie nur schon gehört?

Die Alte kam jetzt näher.

Plötzlich fiel es John wie Schuppen von den Augen. Ja, jetzt wußte er, wem die Stimme gehörte.

Der alten Wahrsagerin von dem Jahrmarkt.

Die Alte kicherte. »Na, Inspektor Sinclair, ist der Penny jetzt gefallen?«

»Ja«, sagte John leise. »Ich überlege nur noch, welche Verbindung zwischen Ihnen und diesem Haus besteht.«

Wieder kicherte die Alte. »Es ist doch ganz einfach, Inspektor: Ich wohne hier.«

»Dann haben Sie also den Mystery Club ins Leben gerufen«, folgerte John.

»Ganz richtig, Inspektor. Ich merke schon, Sie sind gar nicht so dumm. Hatte nicht angenommen, daß Sie so schnell meine Spur finden würden.«

»Und die verschwundenen Personen gehen demnach auf Ihr Konto?« sagte John.

Die Alte lächelte nur hintergründig.

»Wer sind Sie?« fragte John Sinclair scharf. »Sie haben leider keinen Namen an der Tür stehen.«

Ein lautloses Lachen schüttelte den Körper der Alten. »Ich heiße…

Grace Winlow!«

John Sinclair stieß pfeifend die Luft aus. Er versuchte, sich seine Überraschung nicht anmerken zu lassen.

Vermutungen wirbelten durch seinen Kopf. Grace Winlow – dieser Name schien für ihn zu einem Alptraum zu werden. Charles Mannering hatte ihn erwähnt. Er hatte diese Frau in dem unheimlichen Gasthaus getroffen, sie allerdings als Vampir beschrieben. Was ging hier vor? Welche Parallelen gab es?

»Grace Winlow«, wiederholte John den Namen. »Soviel ich weiß, sind Sie seit 200 Jahren tot.«

Die Alte lächelte grausam. Dabei sah John die beiden spitzen Vampirzähne, die sich fast bis zur Unterlippe vorschoben.

»Wissen Sie nun, worum es geht, Inspektor?«

»Ja«

»Das ist gut. Denken Sie immer daran, was ich Ihnen prophezeit habe. Bald werden Sie zu uns gehören. Es gibt kein Entrinnen mehr für Sie. Wir sehen uns wieder, John Sinclair!«

Der Inspektor war ein Mann schneller Entschlüsse. Das hieß in diesem Fall: Er mußte den Vampir vernichten!

Als hätte die Alte Gedanken erraten können, schrie sie plötzlich: »Carl!«

John sah einen Schatten auf sich zurechnet, und dann traf ihn ein ungeheurer Schlag gegen die Brust. Der Inspektor flog zurück und knallte gegen die Vitrine.

Wie ein Wirbelwind war Carl über ihm. Zwei Hände legten sich um seinen Hals, drückten erbarmungslos zu.

John sah Carls verzerrtes Gesicht dicht über sich und roch seinen fauligen Atem.

Zwei spitze Zähne näherten sich seinem Hals.

Auch Carl Hutchinson war ein Untoter!

John Sinclair mobilisierte alle Kräfte. Wuchtig riß er sein Knie nach oben. Der Inspektor traf genau. Carl bekam die Kniescheibe zwischen die Beine, wurde von der ungeheuren Wucht nach vorn geschleudert und krachte mit dem Kopf gegen die Vitrine.

Der Griff lockerte sich.

John rollte sich zur Seite, bekam Carls linken Arm zu fassen und riß ihn herum.

Es knirschte, als der Knochen brach.

Doch der Untote zeigte keine Reaktion. Kein Schmerzgefühl – nichts. Ihm mußte man mit anderen Waffen begegnen.

Carl stand auf, als sei nichts gewesen. Ehe er den Inspektor angreifen konnte, warf ihn Johns gnadenloser Tritt quer durch das Zimmer. Dicht vor der Tür blieb Carl liegen. Für Sekunden nur, dann war er wieder auf den Beinen.

Mit gefährlichem Knurren glitt er auf den Inspektor zu. Der gebrochene Arm baumelte an seiner linken Seite herab.

John wich zurück.

Der Vampir sprang vor. Nichts konnte ihn in seiner Gier nach Menschenblut aufhalten.

John steppte zur Seite und drosch Carl noch im Flug die Handkante in den Nacken.

Der Vampir knallte auf den Boden.

John Sinclair, einmal in Fahrt, handelte wie ein Roboter. Blitzschnell riß er sich seine seidene Krawatte vom Hals und schlang sie um die Kehle des Vampirs. Am Nacken des Untoten knotete er die Krawatte über Kreuz zusammen, jedoch so, daß er noch einen Teil des Binders in der Hand behielt.

Aus diesem Würgegriff gab es so gut wie kein Entkommen. Auch für einen Vampir nicht.

John zog den wild strampelnden Carl durch die Wohnung nach draußen ins Treppenhaus.

Durch ein kleines Fenster fiel genügend Licht. John hatte vorhin oben an der Decke des Treppenhauses einen Haken entdeckt, an dem wohl früher eine Lampe gehangen hatte.

John wuchtete den Vampir hoch und band blitzschnell die noch freien Enden der Krawatte um den Haken. Während John das eine Ende mit der linken Hand festhielt, schlang seine rechte einen Knoten, den er sofort festzurrte.

Geschafft!

John Sinclair trat ein Stück zurück.

Carl, der Vampir, baumelte an dem Deckenhaken. John hatte Glück gehabt, daß die Decke hier oben im Dachgeschoß niedriger war.

Der Vampir schaukelte leicht hin und her. Er hatte den Mund weit geöffnet, so daß die beiden spitzen Zähne besonders gut zu sehen waren.

Der Vampir wollte etwas sagen, doch er brachte nur ein trockenes Würgen hervor.

John Sinclair ging zurück in die Wohnung. Er fand schnell, was er suchte. Einen Holzstuhl.

Der Inspektor packte den Stuhl und brach ein Bein ab. Mit dem Taschenmesser schnitzte er das Bein vorne spitz zu.

»Das müßte reichen«, murmelte er und betrachtete kritisch sein Werk.

John ging zurück in den Flur.

Das Gesicht des Vampirs verzerrte sich in maßlosem Schrecken, als er das Holzstück sah, das John in der Hand hielt.

»Deine Stunden sind gezählt«, knurrte John und versetzte den Körper des Vampirs in pendelnde Bewegungen.

John Sinclair wußte, was er hier vorhatte, war kein Mord. Es war eine Erlösung, denn dieser Mann war ein Untoter, einer, der sich von dem Blut anderer Menschen ernährte.

Fast wie in Zeitlupe schwang der Körper hin und her. Der Vampir fuchtelte mit den Armen herum, versuchte mit den Fußspitzen den Boden zu erreichen, vollführte groteske Bewegungen, um den Haken aus der Decke zu reißen.

Ohne Erfolg.

Der Eisenhaken hielt.

John trat zwei Schritte zur Seite. Das vorn zugespitzte Stuhlbein hielt er wie einen Speer in der Hand.

John Sinclair nahm Maß.

Er beobachtete genau den Rhythmus der Pendelbewegungen, sah das in Todesangst verzerrte Gesicht des Vampirs, wartete noch einige Sekunden ab und stieß dann urplötzlich zu.

Das angespitzte Stuhlbein bohrte sich in den Körper des Vampirs, drang durch das Herz und am Rücken wieder heraus.

Ein entsetzlicher Schrei entrang sich der Kehle des Vampirs.

John sprang zurück und ließ das Stuhlbein stecken. Er wandte sich ab, ging in die Wohnung zurück, um sich eine Zigarette anzustecken.

Was jetzt folgte, kannte er schon.

John hörte das Röcheln des Vampirs bis in die Wohnung der Alten.

Unten im Haus schlugen Türen. Stimmen wurden laut.

»Ist da jemand?« brüllte ein Mann.

Dann eine weibliche Stimme. »Bleib ja hier. Du weißt genau, daß es dort oben spukt.«

Der Mann sagte etwas, was John nicht verstand. Schließlich kehrte wieder Ruhe in das Treppenhaus ein.

John Sinclair ging wieder zurück.

Der Haken, an dem der Vampir gehangen hatte, war leer. Nur noch Johns Krawatte baumelte dort.

Auf dem Boden lag ein Haufen Asche. Alles, was von Carl Hutchinson übriggeblieben war. Neben der Asche lag das angespitzte Stuhlbein, unter dessen tödlichem Stoss der Vampir nun für alle Zeiten sein Leben ausgehaucht hatte.

John hob das angespitzte Stuhlbein auf. Es war eine bessere Waffe als seine Pistole. Wenigstens gegen Vampire.

Mit maskenhaft starrem Gesicht ging der Inspektor nach unten. Im Erdgeschoß stand eine Tür offen.

Hutchinsons Wohnungstür. Er hatte sie nicht abgeschlossen, als er mit John nach oben gegangen war.

Der Inspektor inspizierte kurz die Räume.

In einer Schublade fand er einen Zettel. Darauf standen die Namen der sechs Vermißten.

John suchte weiter und entdeckte eine Zeichnung. Es war der Grundriß eines Gebäudes. Oben links in der Ecke des Zettels stand ein Name.

Deadwood Corner.

John Sinclair lächelte hart. Er war sicher, hier eine heiße Spur gefunden zu haben. Der Begriff Deadwood Corner war ihm nicht unbekannt. Schließlich hieß so der Gasthof, in dem Charles Mannering übernachten wollte.

John Sinclair war gespannt, was ihn dort erwartete.

Er steckte beide Zettel in seine Brieftasche und zog die Wohnungstür ins Schloß.

Dann ging er nach draußen zu seinem Bentley. Wenn er sich beeilte, war er noch am späten Nachmittag in Bradbury. Einen Teilerfolg hatte er schon errungen, wenn ihm auch Grace Winlow, die unheimliche Alte, entwischt war.

John Sinclair war jedoch sicher, daß er sie schon bald wiedertreffen würde.

An das Bild, das John in der Kugel gesehen hatte, dachte er nicht mehr…

***

»48.000, 49.000, genau 50.000 Pfund«, zählte der Kassierer des Bankhauses Cobbs und Neal seinem Filialleiter hin.

Es war drei Minuten vor sechs Uhr. Der Filialleiter nickte zufrieden. »Gutes Geschäft heute, Mr. Dawson. Wenn das so weitergeht, können wir bald noch eine Zweigstelle eröffnen.«

Der Kassierer leckte sich über seine aufgeworfenen Lippen. »Liegt etwas für mich drin, Sir? Ich meine finanziell. Außerdem bin ich fast 20 Jahre bei der Firma, und das wäre doch…«

Der Filialleiter, der sich schon einige Schritte entfernt hatte, drehte sich maliziös lächelnd um. »Seien Sie doch nicht so ungeduldig, Dawson. Ihre Chance wird auch noch kommen.«

»Jawohl, Sir.«

»So, und nun schließen Sie ab.«

In diesem Augenblick wurde die altmodische Schwingtür der Bank aufgestoßen.

Zwei maskierte Männer stürmten in den Schalterraum.

»Keine Bewegung! Überfall!« schrie der erste der Bankräuber und flankte über den blankpolierten Tresen, während ihm sein Kumpan mit einer schußbereiten Maschinenpistole den Rücken deckte.

Außer dem Filialleiter und dem Kassierer befanden sich noch zwei weibliche Angestellte in der Schalterhalle.

Sie alle konnten gar nicht so schnell begreifen, was geschehen war. Wie festgenagelt standen sie auf ihren Plätzen und starrten mit

schreckgeweiteten Gesichtern auf die Eindringlinge.

»Los, raus mit den Mücken!« herrschte der Kerl, der über den Tresen geflankt war, den Kassierer an.

Seine Augen über dem dunkelgrünen Halstuch blitzten drohend.

Mit einer knappen Bewegung warf er dem Kassierer einen Plastiksack zu. »Rein damit.«

Als Dawson nicht sofort reagierte, schlug der Bankräuber zu. Der Kassierer wurde bis an den Zahltisch zurückgeschleudert.

Sekundenbruchteile später schrie der Bankräuber: »Steh auf, verdammt! Und pack ein!«

Leicht grün im Gesicht, erhob sich der Kassierer. Er nahm den Plastiksack und schaufelte die eben erst gezählten 50.000 Pfund hinein.

Während dieser Arbeit hielt der zweite Bankräuber die beiden anderen Angestellten und den Filialleiter mit seiner Maschinenpistole in Schach.

Es dauerte nicht mal eine halbe Minute, da war Dawson fertig.

Der Bankräuber riß ihm den Plastiksack aus der Hand, flankte wieder über den Banktresen und winkte seinem Kumpan zu.

Der Bewaffnete ging rückwärts zur Tür, während der andere Bankräuber schon draußen war.

In diesem Augenblick drehte Dawson, der Kassierer, durch.

Mit einem Schrei grapschte er nach dem versteckten Knopf, durch den man die Alarmanlage betätigen konnte.

Der Mann mit der Maschinenpistole, ebenfalls übernervös, zog durch.

Grellrote Mündungsflammen zuckten aus dem Lauf. Das heiße Blei jagte durch die Schalterhalle und fraß sich in den Körper des Kassierers, noch ehe der Mann mit seinen Fingern den Knopf der Alarmanlage berühren konnte.

Blutüberströmt brach Dawson zusammen.

Die beiden Girls und der Filialleiter warfen sich schreiend auf den Boden, während der Todesschütze noch eine Bleisalve in die Decke hämmerte.

Dann hetzte er nach draußen.

Noch während er die paar Stufen zur Straße hinuntersprang, riß er sich das Halstuch vom Gesicht und rannte auf den grauen Morris zu, der mit offener Beifahrertür und laufendem Motor am Straßenrand parkte.

Er saß noch nicht ganz auf dem Sitz, als sein Kumpan schon lospreschte.

Die wenigen Passanten, die die Szene beobachtet hatten, blieben mit schreckgeweiteten Augen stehen und wurden erst munter, als der Filialleiter aus der Bank gerannt kam und wild gestikulierend rief: »Überfall! Überfall! Holt die Polizei!«

Aber zu diesem Zeitpunkt waren die Gangster schon längst weg. Sie jagten bereits nach Norden, in Richtung der Stadt Ely.

»Hat doch prima geklappt«, freute sich Al Jordan, der Fahrer des Wagens.

»Das schon«, gab Vince Tucker, sein Komplice, zurück. »Nur der Tote gefällt mir nicht.«

»Mußtest du denn schießen?«

»Verdammt, ich habe eben die Nerven verloren.«

»Ist ja schon gut. Weißt du übrigens, wieviel wir erbeutet haben?«

»Nee. Aber bestimmt 50.000.«

Al Jordan grinste. »Wenn das kein Fischzug war. Und die Polypen kriegen uns nie.«

»Hoffentlich.«

Al Jordan riß das Steuer herum und bog in eine kleinere Straße ein, die durch ein Waldstück führte.

Nach einer Meile bremste er und setzte den Wagen in eine Schneise. Die beiden Männer sprangen aus dem Morris und liefen zu einem grauen Volkswagen, der im Schatten einiger Fichten parkte.

Der Wagenwechsel dauerte noch nicht mal eine halbe Minute. Fingerabdrücke brauchten sie in dem Morris keine wegzuwischen, da sie beide Handschuhe trugen.

Erst jetzt gönnten sie sich eine Zigarette.

»Die Bullen werden sich schwarzsuchen«, sagte Vince Tucker grinsend. »Wie bist du überhaupt auf die Idee gekommen, daß wir uns nach Bradbury absetzen sollen, Al? Du hast immer so geheimnisvoll getan.«

»Jetzt kann ich es dir sagen«, meinte Al Jordan. »Ich stamme aus Bradbury. Bin dort geboren. Habe in dem Kaff 17 Jahre gelebt, dann hat’s mich gepackt, und ich bin nach Cambridge abgehauen. Und noch etwas. Wenn das Moos weg ist, reiten wir die gleiche Tour noch mal. In Bradbury findet uns kein Schwein.«

»Du bist schon ein raffinierter Kerl«, sagte Vince.

Al Jordan grinste geschmeichelt.

Die beiden Bankräuber durchquerten einen Teil der Ortschaft Ely. Al Jordan hockte schweigend hinter dem Steuer, und auch Vince Tucker sagte nichts.

Nachher, als sie wieder durch das freie Land fuhren, fragte Vince plötzlich: »Sag mal, Al, wo kriechen wir in Bradbury eigentlich unter? Bei deinen Alten oder irgendwelchen anderen Verwandten?«

»Bin ich denn blöd? Wir fahren erst mal zu einem stillgelegten Gasthof, ganz in der Nähe von Bradbury. Dort können wir pennen, den Kies verstecken, und am anderen Morgen statten wir meinem Heimatort einen Besuch ab. Ich stelle dich als Arbeitskollegen vor und sage, wir wollen einige Tage Urlaub machen.«

»Aha«, nickte Vince. »Warum hast du mir das denn nicht alles früher erzählt?«
»Weil du manchmal ein zu loses Maul hast.«
Vince Tucker lachte nur. Er hatte sich voll und ganz damit abgefunden, daß Al den Boss spielte.
Sie fuhren immer weiter nach Nordosten. Unterwegs hielten sie nur einmal an und tankten voll.
Mittlerweile war es auch schon dunkel geworden, und einige Nebelschwaden zogen über das Land.
»Mistwetter«, knurrte Vince.
Sein Kumpan lachte. »Daran mußt du dich in dieser Gegend gewöhnen. Nebel ist hier an der Tagesordnung.«
Al zog fröstelnd die Schultern hoch und starrte durch die Seitenscheibe nach draußen.
»Wie weit ist es denn noch?« fragte er nach einer Weile.
»Höchstens zehn Meilen.«
Schließlich tauchte das Ortsschild Bradbury auf.
»Wir fahren direkt durch«, sagte Al. »Nachher wird der Weg allerdings sumpfig. Aber keine Angst, ich kenne mich aus.«
Bradbury lag wie ausgestorben, als die beiden Bankräuber die Ortschaft durchquerten.
»Ein mieses Kaff«, knurrte Vince. »Kann verstehen, daß du es hier nicht länger ausgehalten hast. Oh, guck mal, Al. Da steht ein Bentley. Ist hier der Wohlstand ausgebrochen?«
Al ging etwas vom Gas und konnte im Licht der Scheinwerfer das Nummernschild des Bentley erkennen.
»Kommt aus London«, murmelte er.
»Polizei?« argwöhnte Vince.
»Quatsch. Wie sollen die denn wissen, daß wir hier sind. Wird irgendein Vertreter sein oder so was.«
Doch hier irrte Al Jordan.
Die beiden Bankräuber fuhren weiter.
»Jetzt wird's sumpfig«, sagte Al und fuhr im Fünfmeilentempo.
Vince Tucker starrte argwöhnisch nach draußen. Doch er sah nur dicke, grauschwarze Nebelwände.
Er wagte es nicht, seinen Kumpan anzusprechen, der beide Hände um das Lenkrad gekrampft hatte und sich voll konzentrieren mußte. Ein kurzes Verreißen des Steuers nur, und der Wagen landete unweigerlich im Sumpf.
Doch Al Jordan schaffte es. Der Weg wurde breiter, und dann tauchten auch die Umrisse des Gasthauses vor ihnen auf.
»Was ist denn das?« rief Vince. »Ich denke, das Ding ist unbewohnt. Aber da brennt doch Licht.«
Vince deutete mit seinem Zeigefinger in Richtung eines gelblich

verwaschenen Flecks, der ihnen entgegenschimmerte.

»Verstehe ich auch nicht«, brummte Al. »Trotzdem fahren wir hin. Vielleicht ist da auch nur ein Penner, der hier übernachtet.«

Al stoppte den Wagen. Die beiden Männer stiegen aus. Vince hatte sich die Plastiktüte mit dem Geld unter den Arm geklemmt.

Langsam gingen sie auf das Haus zu. Die Maschinenpistole hatten sie im Wagen gelassen. Sie lag, durch eine Decke vor neugierigen Blicken geschützt, auf dem Rücksitz.

Jetzt hatten sie die Eingangstür erreicht.

»Klopf mal an«, flüsterte Vince. Ihm paßte die ganze Atmosphäre nicht. Es war ihm alles zu unheimlich.

»Quatsch. Wir gehen einfach so rein.« Al griff nach der Klinke.

Im gleichen Augenblick wurde die Tür aufgezogen, und heller Lichtschein flutete nach draußen.

Die beiden Männer schlossen für einen Augenblick geblendet die Augen, und als sie sie wieder öffneten, sahen sie ein junges Mädchen, das sie lächelnd anblickte.

Al Jordan räusperte sich.

»Aber bitte, Gentlemen, treten sie doch näher«, sagte die Unbekannte und gab die Tür frei.

Die beiden Männer nickten und betraten das Innere des Gasthauses.

Hinter ihnen wurde die Tür vernehmlich geschlossen.

Die Bankräuber sahen nicht das Glitzern in den Augen des Mädchens, und als die Unbekannte jetzt lächelte, wurden zwei lange, spitze Vampirzähne sichtbar…

***

»Sagen Sie mal, Mister, was haben Sie eigentlich für einen Grund, hier herumzuschnüffeln? Sie fragen laufend nach Mr. Mannering. Sind Sie vielleicht ein Verwandter von ihm?«

John Sinclair lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Er saß in der Gaststube der kleinen Pension, in der auch das Ehepaar Dexter abgestiegen war. John hatte sich bei den wenigen Gästen nach Charles Mannering erkundigt, und einer von den Dorfbewohnern mußte wohl dem Konstabler Bescheid gesagt haben.

Jedenfalls stand er jetzt in seiner vollen Größe vor Johns Tisch.

»Setzen Sie sich doch, Konstabler«, sagte John Sinclair freundlich.

Burns blickte sich erst mißtrauisch um und ließ sich dann auf einen Stuhl fallen.

»Möchten Sie einen Whisky?« fragte John Sinclair.

»Danke, bin im Dienst.«

John lächelte.

»Also«, knurrte Burns, »was haben Sie mir zu sagen?«

John beschloß, dem guten Mann reinen Wein einzuschenken.

»Mein Name ist John Sinclair, und ich bin Inspektor von New Scotland Yard. Der, sagen wir, seltsame Unfall eines Kollegen hat mich hierhergeführt. Ich werde den Fall etwas genauer untersuchen.«

Konstabler Burns bekam den Mund gar nicht mehr schnell genug zu vor Staunen.

»Dann sind Sie doch nicht so lahm… Oh, Entschuldigung, Sir. Ich meine, Sie haben schnell geschaltet.«

John grinste. »Das haben wir nun mal so an uns.«

»Sicher, Sir. Verflixt, jetzt kann ich einen Whisky gebrauchen.«

John bestellte gleich zwei.

Dann zündete er sich eine Zigarette an und sagte: »Nun erzählen Sie mal, Konstabler. Was geht hier vor?«

Burns kratzte sich seinen Nacken. »Das kann ich Ihnen auch nicht sagen, Sir. Es gibt nur Vermutungen.« Er griff nach seinem Glas und leerte es in einem Zug.

»Was für Vermutungen?«

Der Konstabler druckste ein wenig herum, bis er antwortete. »Wir hier im Dorf glauben, daß Mr. Mannering bei diesem Gasthaus gewesen ist. Es liegt außerhalb von Bradbury, mitten im Sumpf. Es führt nur ein Weg dorthin, und der ist verdammt gefährlich.«

»Und was hat es mit dem Gasthaus auf sich?« fragte John. »Ich meine, es ist ja nicht schlimm, daß es mitten im Sumpf liegt«

Der Konstabler beugte sich vertraulich vor und senkte seine Stimme zu einem Flüstern. »Es soll dort spuken, Sir.«

»Ach«, sagte John nur.

»Ja, Sir. Dort leben Gespenster, Geister, Vampire. Niemand von uns traut sich nur in die Nähe des Gasthauses. Es ist viel zu gefährlich. Manchmal brennt dort Licht, obwohl der Bau nicht bewohnt ist. Und ein Stück weiter gibt es noch ein Haus. Es war früher die Hütte eines Köhlers, aber es geht die Sage um, daß dort auch Vampire hausen. Nachts kommen sie aus ihren Särgen und schweben über dem Sumpf. Der alte Joe Buttleford hat sie mal gesehen. Schrecklich, Sir.«

Der Konstabler bestellte noch eine Runde Whisky.

»Sie glauben mir nicht, Sir, wie?«

John zuckte nur die Achseln. Er hatte schon zu viel in seiner Laufbahn erlebt, um dies alles als Quatsch abzutun. Trotzdem sagte er: »Die Menschen erzählen viel. Aber Sie haben meine Neugierde geweckt, Konstabler. Ich werde mir dieses verlassene Gasthaus mal ansehen.«

»Um Himmels willen, Sir. Sie laufen in den Tod.«

John lachte. »Warum so ängstlich? Ich wollte Sie eigentlich mitnehmen.«

Burns schüttelte entschieden den Kopf. »Nee, da kriegen mich keine zehn Pferde hin. Außerdem ist heute wieder so eine Sache passiert.«

»Erzählen Sie doch mal«, sagte John.

»Ach, ein Ehepaar, das hier in dieser Pension seinen Urlaub verbringt und durch dessen Fenster Mr. Mannering einsteigen wollte, ist heute nach dem Frühstück losgegangen, um sich ebenfalls das Gasthaus anzusehen. Die Frau ist am Nachmittag allein zurückgekommen. Völlig aufgelöst, am Ende ihrer Nervenkraft. Sie hat von einem Einäugigen berichtet, der ihren Mann in das Haus geschleppt hat. Sie konnte noch soeben fliehen. Wollte natürlich Hilfe holen und mit einigen Männern zurückkehren. Sie hat aber keinen Mann bekommen.«

»Und jetzt?«

Der Konstabler zuckte die Achseln. »Sie sitzt oben in ihrem Zimmer. Ich glaube, sie will noch mal allein zu diesem Gasthaus gehen. Blanker Wahnsinn, was sie vorhat.«

»Sie wird nicht allein gehen«, sagte John Sinclair.

Der Konstabler starrte den Inspektor an. »Wollen Sie etwa…?«

»Genau.«

»Na, mir soll's egal sein. Da kommt übrigens Lilian Dexter. So heißt die Frau.«

Eine junge blonde Frau betrat die Gaststube und sah sich suchend um. Die Frau trug einen dunkelgrünen Anorak und lange schwarze Hosen. An den Füssen hatte sie hohe Schuhe.

Mit energischen Schritten kam sie auf den Tisch der beiden Beamten zu.

Sie schenkte John ein Kopfnicken und sagte zu dem Konstabler: »Ich gehe jetzt, Mr. Burns. Haben Sie inzwischen Ihre Meinung geändert?«

»Äh… Ich – ich…« Der Konstabler wandte sich hilfesuchend an John Sinclair.

Der Inspektor stand auf. »Bitte, nehmen Sie einen Moment Platz, Mrs. Dexter!«

Lilian fürchte die Brauen. John sah, daß sie vom Weinen gerötete Augen hatte. »Woher kennen Sie meinen Namen, Mister…?«

»Sinclair, Madam. Inspektor Sinclair von Scotland Yard.«

»Oh! Sind Sie ein Kollege von diesem Charles Mannering?«

»Das bin ich, in der Tat, Madam.«

»Sie reagieren schnell. Alle Achtung.« Lilian setzte sich auf den noch freien Stuhl.

Nervös zog sie eine Schachtel Zigaretten aus der Tasche ihres Anoraks. John gab der Frau Feuer.

»Kommen wir zur Sache, Mr. Sinclair. Was wollen Sie von mir? Ich habe nicht viel Zeit.«

»Ich werde mit Ihnen kommen, Mrs. Dexter«, erwiderte John.

Lilian sah überrascht auf. »Ach, gibt es in diesem Dorf endlich einen richtigen Mann?« fragte sie sarkastisch und blickte dabei den

Konstabler verächtlich an.

Burns bekam einen roten Kopf.

»Mit ›richtigem Mann‹ hat das nichts zu tun«, sagte John. »Es ist mein Beruf, dieser Sache nachzugehen.«

»Sie sprechen von Ihrem Kollegen Charles Mannering?«

»Genau, Mrs. Dexter. Er hat nämlich von diesem mysteriösen Gasthaus aus einen Funkspruch abgeben können. Und da war mein Kollege noch normal.«

»Ja, wenn das so ist«, murmelte Lilian. Dann fragte sie: »Wann brechen wir auf?«

»Meinetwegen sofort.«

»Gut, Inspektor. Aber machen Sie sich auf eine längere Wanderung gefaßt.«

Der Konstabler sah den beiden kopfschüttelnd nach. »Die sind verrückt«, murmelte er immer wieder, »die sind verrückt…«

***

»Ich freue mich, Sie als Gäste bei uns begrüßen zu dürfen«, sagte das Mädchen. »Bitte, folgen Sie mir. Mein Name ist übrigens Grace Winlow.«

»Angenehm«, knurrte Al Jordan. Seinen eigenen Namen sagte er nicht.

Und Vince Tucker hielt sowieso den Mund.

Gelächter und Stimmengewirr drangen an die Ohren der beiden Bankräuber.

»Wird hier ‘ne Party gefeiert?« fragte Al Jordan.

»So ungefähr«, erwiderte Grace Winlow. »Es sind noch mehr Gäste hier. Sie können sie später begrüßen. Ich zeige Ihnen erst einmal Ihre Zimmer. Sie bleiben doch über Nacht, oder?«

Den beiden Männern entging der lauernde Unterton in der Stimme der Frau.

»Sicher bleiben wir über Nacht«, sagte Al Jordan schnell.

Grace Winlow lächelte triumphierend und ging mit den beiden Männern in Richtung Treppe, die nach oben führte.

»Was ist das denn für ein komisches Ding?« fragte Vince Tucker und deutete dabei auf die Harfe neben der alten Standuhr.

Grace Winlow, die schon vorgegangen war, wandte sich um. »Das ist eine Harfe«, erklärte sie. »Ich spiele sehr gern darauf.«

»Nie gehört«, brummte Vince.

Sie gingen die Treppe hoch. Al Jordan hielt die Plastiktüte mit dem Geld fest umklammert.

»Leider haben wir nur Einzelzimmer«, sagte Grace Winlow, als sie oben auf dem Gang standen. »Aber Ihre Zimmer liegen direkt nebeneinander.«

»Macht nichts«, brummte Al Jordan. »Wieviel kostet denn die Übernachtung?«

»Das sage ich Ihnen nachher.« Grace Winlow öffnete die beiden Zimmertüren und schaltete das Licht ein. »So, hier wären wir.«

»Nicht gerade komfortabel, aber zum Pennen reicht's«, meinte Vince.

»Halt's Maul«, knurrte sein Kumpan.

»Sie kommen doch gleich noch mal nach unten, nicht wahr?« fragte Grace.

»Natürlich. Ein Schluck kann nie schaden«, erwiderte Al Jordan.

»Also, dann bis gleich.«

Die Frau verschwand.

Al Jordan versteckte zuerst die Tüte mit dem Geld. Er klemmte sie unter die Matratze. Dann ging er rüber zu seinem Kumpan Vince.

Tucker saß auf dem Bett und rauchte eine Zigarette.

»Hast mir gar nichts davon erzählt, daß hier auch was los ist«, sagte er.

Jordan zuckte die Schultern. »Hatte auch keine Ahnung. Früher war das Ding leer.«

»Scheint aber viel los zu sein, neuerdings. Frage mich nur, wie die Leute alle nach hier gekommen sind. Ich habe nämlich keinen Wagen gesehen.«

»Die sind vielleicht hinterm Haus. Außerdem ist es neblig.«

Tucker warf seinen Zigarettenstummel zielsicher ins Waschbecken. »Gefällt mir trotzdem nicht.«

»Kannst ja wieder abhauen, du Memme.«

»So war's doch nicht gemeint, Al.«

Jordan nickte. »Gehen wir jetzt noch nach unten?«

»Grosse Lust habe ich nicht.«

Al Jordan zuckte ergeben die Achseln. »Schön, dann bleibe ich auch hier und leg' mich auf die Matratze.«

Der Bankräuber war schon fast an der Tür, als ihn Vince Tuckers Stimme zurückhielt.

»Sei vorsichtig, Al. Habe das komische Gefühl, daß noch irgend etwas passiert.«

»Ja, vielleicht kommt diese Nacht noch die Puppe von vorhin zu dir aufs Zimmer und tut dir was Gutes.«

Al Jordan ahnte nicht, wie recht er mit dieser Vermutung haben sollte.

***

»Da! Sehen Sie doch, Inspektor! Ein Wagen!«

Tatsächlich. Aus dem dicken Nebel schälten sich die Umrisse eines Fahrzeugs.

»Können Sie sich das erklären?« fragte Lilian.

»Noch nicht«, erwiderte John und trat an den Wagen. Es war ein deutsches Fabrikat, ein VW.

John Sinclair versuchte, einen Blick in das Innere des Volkswagens zu werfen, doch die Scheiben waren zu beschlagen.

Lilian Dexter stand fröstelnd neben dem Inspektor. Sie hatte die Hände in den Taschen des Anoraks vergraben und schaute sich ängstlich um.

»Es ist noch unheimlicher als heute morgen«, sagte sie leise. »Was sollen wir jetzt machen, Inspektor?«

John wischte sich über die feuchte Stirn und blickte prüfend zu der verschwommenen Hausfassade hinüber.

»Hören Sie nicht auch die Stimmen, Inspektor?« flüsterte Lilian.

John nickte. »Es scheinen sich doch Leute in diesem Gasthof aufzuhalten.«

»Bestimmt ist dieser Einäugige dabei«, sagte Lilian. »Vielleicht finden wir auch meinen Mann?«

Hoffnung schwang in ihrer Stimme mit.

»Sicher finden wir ihn, Mrs. Dexter. Aber vorher sehen wir uns dieses Gemäuer mal von allen Seiten an. Kommen Sie.«

John Sinclair und Lilian Dexter schlichen vorsichtig an der Schmalseite des Gasthauses entlang und standen schon bald an der Rückfront.

»Hier ist alles dunkel«, raunte Lilian. Ihre Stimme wurde fast von dem dicken Nebel verschluckt.

John ging ein paar Schritte weiter und stand plötzlich vor einem hohen Kasten. Jedenfalls sah dieses Hindernis so aus.

John nahm den Kasten näher in Augenschein und identifizierte ihn als einen Buggy, auf dessen Ladefläche irgendein länglicher Gegenstand lag.

John kletterte auf die Radspeichen des Buggys. Jetzt konnte er den Gegenstand erkennen.

Es war ein Sarg!

Johns Magenmuskeln zogen sich zusammen.

Ein Sarg! Letzte Ruhestätte eines Toten. Aber auch Wohnung der Vampire, und zwar am Tag, wenn die Sonne schien. Nachts verließen sie dann ihre Särge, um auf Blutjagd zu gehen.

John sprang auf den weichen Boden.

Hinter sich hörte er gedämpfte Schritte, dann einen gurgelnden Schrei, der aber abrupt verstummte.

Lilian! Sie war in Gefahr! John Sinclair sprang vor.

Schon nach wenigen Schritten sah er schemenhaft zwei kämpfende Gestalten, sah, wie die eine Gestalt zu Boden gedrückt wurde.

Dann war John Sinclair heran.

Ein riesiger Kerl beugte sich über Lilian Dexter, versuchte gerade, ihr

die Faust an den Kopf zu schmettern.
John fing den Arm ab und riß ihn herum.
Der Kerl grunzte überrascht.
John ließ ihn gar nicht erst zur Besinnung kommen, sondern fegte ihm die Handkante gegen den Kiefer.
Der Mann taumelte zurück. Jetzt sah John auch, daß er nur ein Auge besaß.
Der Einäugige war hart im Nehmen. Er verdaute den Schlag, ohne mit der Wimper zu zucken.
Er griff sogar noch an.
John mußte einen mörderischen Haken einstecken, der ihm die Luft aus den Lungen trieb. Für Sekundenbruchteile stand er ohne Deckung da.
Eine Faust rasierte über sein Kinn.
John Sinclair kippte zurück. Hart prallte er mit dem Kopf gegen irgendeinen Ast.
Die Wellen der Bewußtlosigkeit drohten ihn zu überschwemmen. Der Inspektor kämpfte mit aller Macht dagegen an. Wenn er jetzt ohnmächtig wurde, war Lilian verloren.
Der Einäugige sprang auf John zu, wollte ihm beide Beine in den Körper rammen.
In einer Reflexbewegung rollte sich John zur Seite.
Neben ihm wühlten die Absätze des Einäugigen den Boden auf. Der Kerl hatte so viel Schwung, daß er nach vorn geworfen wurde und schließlich auf allen vieren landete.
Für Sekunden war sein Nacken ungeschützt.
John Sinclairs Chance.
Er rappelte sich auf und legte alle Kraft in einen mörderischen Handkantenschlag.
Der Einäugige gab noch nicht mal mehr einen Ton von sich, als er bewußtlos zusammensackte.
Breitbeinig stand John über ihm. Jeder Atemzug bereitete ihm Qualen. Nur langsam wurde es besser.
Lilian Dexter lief auf John zu.
»Mr. Sinclair«, schluchzte sie. »Es war schrecklich. Er hätte mich bald – o Gott.«
John strich ihr sacht über das Haar. »Es ist noch mal gut gegangen.«
Lilian deutete mit zitternden Fingern auf den am Boden liegenden Mann. »Was machen wir mit ihm?«
»Fesseln.«
»Haben Sie Stricke?«
»Nein, aber der Kerl hat einen Hosengürtel.«
John wälzte den Einäugigen herum, zog ihm den Gürtel aus den Schlaufen, riß dem Kerl die Arme nach hinten und schnürte ihm den

Gürtel um die Handgelenke. Dann schnitt John mit seinem Taschenmesser Stoffstreifen aus dem Hemd des Bewußtlosen und benutzte diese als Knebel. Schließlich rollte er den Kerl unter den Buggy.

»So, das wär's.«

»Inspektor. Was – was… steht denn da auf der Ladefläche des Wagens?« fragte Lilian mit zitternder Stimme. »Ist es – ist es… ein Sarg?«

John nickte.

»Ist – ist… er leer?«

»Ich weiß es nicht, Mrs. Dexter.«

Lilian schauderte. »Wollen Sie nachsehen?«

»Ja. Aber Sie nicht.«

John kletterte auf die Ladefläche und sah sich den Sarg genauer an. Es war ein Fichtensarg.

John begutachtete die Verschlüsse. Sie waren primitiv, und man konnte sie ohne Mühe aufbekommen.

Was John Sinclair auch tat.

Dann hob er den Deckel ab. In dem Sarg lag ein Mann.

John zuckte zusammen, als er hinter sich eine Bewegung spürte. Lilian Dexter. Sie war ihm nachgeklettert.

»Ich habe Ihnen doch ges…«

Lilians Aufschrei erstickte Johns weitere Worte. Die Frau deutete mit zitternden Fingern auf den Toten.

»Das ist Gil«, flüsterte sie tonlos und brach zusammen.

Lilian Dexter war ohnmächtig geworden. Sie lag mit dem Oberkörper auf dem Buggy, während ihre Beine halb auf der Deichsel lagen.

John Sinclair ließ den Sargdeckel fallen und beugte sich über die Ohnmächtige.

Er hätte es sich denken können, daß Gil Dexter in dem Sarg lag. Er hätte nicht nachschauen sollen. Doch jetzt war es für Vorwürfe zu spät.

Zuerst einmal mußte John Sinclair die ohnmächtige Lilian in Sicherheit bringen.

Aber wohin.

Zurück nach Bradbury? Unmöglich, das würde zu viel Zeit kosten. Hier liegen lassen konnte er sie auch nicht. Also in das Gasthaus. John hatte vorhin Stimmen gehört. Vielleicht waren doch normale Menschen dort.

Er mußte es einfach darauf ankommen lassen.

John Sinclair sprang vom Wagen und nahm die ohnmächtige Lilian Dexter auf beide Arme. Während er mit ihr auf das Gasthaus zuging, spürte er deutlich den Druck des angespitzten Stuhlbeins, das er sich an der Seite in den Gürtel gesteckt hatte. Es war seine einzige Waffe

gegen Vampire.

Schnell hatte John die Eingangstür des Gasthauses erreicht. Die Stimmen waren, so schien es ihm, noch lauter geworden. Auch hörte er deutlich Gelächter an sein Ohr dringen.

John ging leicht in die Knie und drückte mit dem Ellenbogen probehalber auf die Klinke.

Die Tür war offen.

Langsam schwang sie nach innen.

John Sinclair betrat mit der ohnmächtigen Lilian das unheimliche Gasthaus.

Unter einer Tür fiel ein schwacher Lichtstreifen her. Von dort kamen auch die Stimmen.

John biß sich auf die Lippen.

Sollte er mit seiner Last in die Gaststube gehen? Nein, dies erschien ihm zu riskant. Wenn, dann allein.

John sah rechts die Umrisse einer Treppe, die nach oben führte.

Der Inspektor setzte sich langsam in Bewegung und legte die ohnmächtige Lilian unter der Treppe ab. Das mußte als Versteck erst mal reichen.

Auf Zehenspitzen schlich John zurück.

Für einen Moment blieb er vor der bewußten Tür stehen und klopfte dann gegen das Holz.

Die Stimmen verstummten schlagartig.

Schritte näherten sich der Tür.

John trat unwillkürlich zurück. Dann wurde die Tür aufgezogen.

Ein junges schwarzhaariges Mädchen sah John an.

Der Inspektor war für einen Moment perplex. Alles hätte er erwartet, nur das nicht.

Charles Mannerings Funkspruch fiel John Sinclair wieder ein. »Habe ein Mädchen kennengelernt. Sie ist ein Vampir!«

»Treten Sie doch ein, Sir«, sagte das Mädchen. »Gäste sind immer willkommen.«

John quälte sich ein Lächeln ab und ging an der Schwarzhaarigen vorbei in die Gaststube.

Sechs Gesichter starrten ihn an. Vier Männer und drei Frauen.

Sie waren alle gekleidet wie vor 200 Jahren, und über ihren Schultern lagen dunkle Umhänge.

Es waren Vampire!

Diese Erkenntnis traf John wie ein Peitschenhieb. Und ihm wurde auch klar, daß er in einer Falle saß.

John kreiselte herum und starrte genau in das Gesicht des schwarzhaarigen Mädchens.

Was vorhin schön wie ein Engel gewesen war, glich jetzt einer Höllenfratze.

Das Gesicht war eingefallen. Runzeln und Falten hatten sich gebildet, und die dolchartigen Vampirzähne stachen wie weiße Nadeln hervor.

Es war das Gesicht der Wahrsagerin.

»Seien Sie willkommen, Inspektor Sinclair«, sagte Grace Winlow und lachte teuflisch…

John Sinclair versuchte die Ruhe zu bewahren.

Es war nicht das erstemal, daß er es mit Vampiren zu tun hatte, deshalb wußte er, daß Panik kein Ausweg war.

Grace Winlow kicherte hohl. »Inspektor, Ihr Tod steht fest«, stieß sie haßerfüllt hervor. »Vielmehr das, was Sie Tod nennen. In Wirklichkeit aber werden Sie zu einem Untoten, zu einem Vampir. Sie bekommen Ihren Sarg und werden darin tagsüber auf dem Friedhof der Vampire schlafen. Aber nachts werden Sie mit uns auf die Jagd nach Menschenblut gehen. Erinnern Sie sich noch an die Kugel, Inspektor?«

Und ob sich John daran erinnerte. Er hatte sich in einem Sarg liegen sehen. Fast sah es so aus, als sollte diese Voraussage eintreffen.

Während Grace Winlow sprach, hatten sich die anderen Vampire von ihren Plätzen erhoben und einen Kreis um John Sinclair gebildet.

Der Inspektor sah in gräßliche Fratzen, die nur eins gemeinsam hatten: Die nadelspitzen Vampirzähne!

John wich langsam zurück, versuchte, den Kreis zu vergrößern, um mehr Bewegungsfreiheit zu haben.

Grace Winlow stieß einen Fauchlaut aus.

Das Angriffssignal für die anderen. Gemeinsam warfen sie sich auf den Inspektor.

John Sinclair hatte keine Zeit mehr, nach dem Holzpflock zu greifen.

Dürre Finger mit langen Nägeln versuchten ihm das Gesicht aufzukratzen, sich wie Messer in seine Haut zu bohren.

Den ersten Schlag, den John austeilte, bekam eine Vampirfrau mitten ins Gesicht. Sie wurde zurückgeschleudert, behinderte dadurch zwei ihrer Gefährten, und John bekam etwas Luft.

Doch schon hing ihm der nächste Gegner im Nacken. Krallenhände drückten in seinen Hals.

Wenn er jetzt nicht sofort handelte, war er verloren.

Ehe der Vampir seine Zähne in Johns Nacken bohren konnte, bückte sich der Inspektor, packte die Handgelenke des Untoten und schleuderte ihn über sich hinweg.

Doch das war vorerst seine letzte Aktion.

Die Bestien hängten sich plötzlich wie Kletten an ihn, zwangen ihn gemeinsam zu Boden.

John wehrte sich verbissen. Schlug in weiche, aufgeschwemmte Körper jagte seine Fäuste in die entsetzlichen Gesichter und zog doch den kürzeren.

Irgendwann lag er am Boden. Keuchend, ausgepumpt. Tritte trafen

seinen Körper, sein Gesicht.

John sah, wie sich ein gräßlich entstelltes Frauengesicht über ihn beugte, fühlte die nadelspitzen Zähne an seinem Hals und war nicht in der Lage, etwas zu unternehmen.

»Laß sein!« hörte er Grace Winlows Stimme. »Er gehört mir. Noch soll er einige Zeit leben. Er wird uns nicht entkommen.«

Die weiteren Worte der Alten hörte John nicht mehr, denn ein Schlag gegen den Kopf ließ ihn in tiefe Bewußtlosigkeit versinken.

***

Eine seltsame Musik riß Vince Tucker aus dem Schlaf. Verwirrt fuhr er in seinem Bett hoch und öffnete die Augen. Rabenschwarze Finsternis umgab ihn. Vince brauchte einige Zeit, um sich zu besinnen, wo er überhaupt war. Schließlich setzte sein Erinnerungsvermögen wieder ein.

»Verdammt noch mal«, fluchte er. »Gibt’s denn hier kein Licht?«

Wütend stand er auf und tastete sich im Dunkeln zu dem Lichtschalter an der Wand. Er drehte ihn herum.

Nichts geschah.

»Das gibt es doch nicht«, knurrte Tucker und ging in Richtung Schrank, denn dort hatte er vorhin eine Kerze entdeckt.

Vince zog die knarrende Schranktür auf und fummelte mit den Händen herum. Schließlich fand er die Kerze oder vielmehr den Kerzenstummel.

Vince’ Feuerzeug lag auf dem Tisch. Er schnippte es an und hielt die Flamme gegen den Docht des Kerzenstummels.

Zuckend flackerte das Kerzenlicht auf und warf lange Schatten an die Wände des Zimmers.

Vince träufelte etwas Talg auf den Tisch und stellte die Kerze dann darauf.

Anschließend griff er nach seinen Zigaretten.

Während er rauchte, lauschte er unbewußt der Harfenmusik. Sie war fremd für Vince Tucker, der, wenn er schon Musik hörte, sich nur an Pop- und Beatmusik ergötzte.

Aber diese hier?

Richtig unheimlich.

Vince überlegte, ob er nicht zu seinem Kumpan hinübergehen sollte. Aber dann dachte er daran, daß Al ihn wahrscheinlich auslachen würde und ihn als einen Angsthasen und Feigling…

Vince dachte den Gedanken nicht mehr zu Ende, denn er sah in dem flackernden Kerzenlicht, wie sich unendlich langsam die Türklinke nach unten bewegte.

Vince drückte die Zigarette auf dem Tisch aus.

Wer wollte um diese Zeit noch zu ihm.

Al? Nein, der wäre mit einem Satz im Zimmer gewesen.
Verdammt, hätte er doch nur nicht die Maschinenpistole im Wagen gelassen.
Aber jetzt war es zu spät.
Vince Tucker, der auf der Bettkante saß, konnte seinen Blick nicht von der Tür lösen.
Knarrend schwang sie nach innen. Eine Hand wurde sichtbar. Eine Frauenhand.
Vince Tucker stand unbewußt auf, bereit, sich seiner Haut zu wehren.
»Aber was ist denn mit Ihnen?« drang eine weiche Frauenstimme an sein Ohr.
Vince Tucker wischte sich über die schweißnasse Stirn und grinste verunglückt.
Er konnte seine Augen nicht von der Frau lassen, die plötzlich im Zimmer stand.
Es war die Schwarzhaarige von vorhin, und sie war zu ihm gekommen. Nicht zu Al, der immer mehr Chancen bei den Frauen hatte.
Die Frau kam langsam näher. Sie trug ein langes Kleid, das vorne weit ausgeschnitten war und die Ansätze ihrer Brüste zeigte.
Die Schwarzhaarige lächelte. »Hat es Ihnen die Sprache verschlagen, Mister?«
»Ich heiße Vince. Vince Tucker«, krächzte der Bankräuber.
»Vince. Ein schöner Name.«
»Das hat noch nie jemand gesagt.«
»Dann bin ich eben die erste. Komm, setzen wir uns auf dein Bett, ja?«
Vince Tucker wußte gar nicht, was mit ihm geschah, denn plötzlich saß die Schwarzhaarige auf seinem Schoß.
Ihre Hände wühlten in seinem Haar. »Aber ich…«, begann er noch, da warf sie ihn auch schon auf den Rücken. Vince Tucker spürte den festen Druck der Brüste, und sein Verstand setzte plötzlich aus.
»Schließ deine Augen«, forderte Grace Winlow.
Vince gehorchte gern. Alles Weitere überließ er seinen tastenden Händen.
Vince fühlte die Fingerspitzen der Frau über sein Gesicht gleiten, und eine nie gekannte Erregung packte ihn.
Tief beugte sich Grace Winlow über ihn.
Vince spürte den Druck ihrer Lippen auf seinem Mund und zuckte plötzlich zusammen.
Die Lippen waren kalt wie Eis!
Auch spürte er einen fauligen Modergeruch in seine Nase steigen.
Vince merkte es nur im Unterbewußtsein, deshalb reagierte er zu

spät.

Als Vince Tucker die Augen aufriß, bohrten sich gerade die gräßlichen Vampirzähne in seine Halsschlagader…

***

Irgendwann schlug Lilian Dexter die Augen auf.

Mein Gott, wo war sie?

Nur bruchstückhaft kehrte die Erinnerung zurück. Sie dachte an John Sinclair, an den Kampf mit dem Einäugigen und sah den Sarg vor sich, in dem ihr Mann gelegen hatte.

Lilian legte sich auf die Seite und entdeckte einen schmalen Lichtstreifen unter einer Tür hervorschimmern.

Taumelnd kam die Frau auf die Beine, wollte auf die Tür zuwanken, als diese aufgezogen wurde.

Eine schwarzhaarige Frau kam nach draußen. Lilian konnte für einen Augenblick in den Raum sehen, aus dem die Unbekannte gekommen war.

Sie sah John Sinclair am Boden liegen und einige Gestalten, die ihn umkreist hatten.

Im ersten Moment wollte Lilian aufschreien, doch dann besann sie sich.

Was war geschehen?

Lilian Dexter war beileibe keine Kriminalistin. Aber soviel war ihr klar: John Sinclair mußte von diesen Leuten überwältigt worden sein. Er war in Gefahr. Er brauchte Hilfe.

Die Frau hatte die Tür wieder geschlossen, und abermals umgab Lilian tiefschwarze Finsternis.

Lilian hörte, wie die Frau eine Treppe hochstieg. Das war direkt über ihr. Und dann drang das Spiel einer Harfe an ihre Ohren.

Es war eine wunderschöne Melodie. Lilian hätte ihr stundenlang lauschen können.

Fast gewaltsam riß sie sich von den Klängen los und schlich in Richtung Ausgang.

Sie holte ihr Feuerzeug aus der Tasche und knipste es kurz an.

Die flackernde Flamme reichte aus, um sich einigermaßen orientieren zu können.

Ohne Schwierigkeiten erreichte Lilian die Tür.

Sie war nicht abgeschlossen.

Lilian zog sie auf und schlüpfte nach draußen.

Der Nebel schien noch dicker geworden zu sein. Wie eine schwarzgraue Wand lag er über dem Land.

Lilian Dexter hatte Angst, den Pfad, der nach Bradbury führte, zu verfehlen.

Schritt für Schritt ging Lilian Dexter weiter. Sie merkte gar nicht, daß

sie die falsche Richtung einschlug und plötzlich vor dem Buggy stand.
Keuchende Geräusche drangen an ihr Ohr.

Lilian bückte sich und erkannte den Einäugigen, der unter dem Wagen lag und sich vergeblich bemühte, seine Fesseln abzustreifen.

Unwillkürlich trat Lilian zurück.

Plötzlich erfaßte sie die Panik. Angstschauer schüttelten ihren Körper. Ihr wurde auf einmal klar, daß sie den richtigen Weg allein nie finden würde. Nicht in diesem Nebel.

Lilian lief weg, begann zu rennen, setzte Schritt für Schritt in dumpfer Verzweiflung.

Der Boden unter ihren Füssen wurde sumpfiger, schien sich an ihren Schuhen festzusaugen.

Das Laufen bereitete Lilian immer mehr Mühe.

Plötzlich rutschte sie mit dem rechten Bein ab, verschwand bis zu den Knien in einer wabernden Brühe.

Lilian Dexter schrie auf.

Sie wollte ihr Bein aus dem Sumpf ziehen, doch sie geriet nur noch tiefer hinein.

Ich bin verloren!, schoß es ihr durch den Kopf.

In ihrer Verzweiflung machte sie immer heftigere Bewegungen und wurde dadurch tiefer in den tödlichen Sumpf hineingezogen.

Die plötzlich aufgetauchte Gestalt bemerkte Lilian erst im allerletzten Augenblick.

Kräftige Hände packten sie unter den Achseln und zogen Lilian aus dem Sumpf.

Lilian schluchzte, als sie in den Armen des Unbekannten lag.

Erst jetzt hob die Frau den Kopf. Sie sah genau in das Gesicht ihres Mannes.

»Gil«, flüsterte sie erstickt, und dann entrang sich ihrer Kehle ein verzweifelter Aufschrei.

Genau in dem Augenblick, in dem Gil Dexters Vampirzähne in den Hals seiner Frau fuhren…

***

Auch Al Jordan, der zweite Bankräuber, konnte keinen Schlaf finden. Geplagt von gräßlichen Kopfschmerzen, wälzte er sich unruhig in seinem Bett herum.

Plötzlich hörte er ein Geräusch.

Es war aus Vince' Zimmer gekommen und ähnelte einem unterdrückten Stöhnen.

Al Jordan schwang sich aus dem Bett, schlich im Dunkeln zu der Wand, die sein und Vince' Zimmer trennte, und legte sein Ohr gegen die Steine.

Zuerst hörte er nichts.

Al wollte schon wieder zurück in sein Bett gehen, als er das Quietschen von Federn vernahm. Kurz danach klappte die Zimmertür.

Al Jordan grinste.

Vince schien Besuch gehabt zu haben. Weiblichen Besuch? Vielleicht die Schwarzhaarige? Soviel Chancen hätte er seinem Kumpan gar nicht zugetraut.

Als Neugierde war geweckt.

Ob er mal rüberging und Vince fragte? Sicher, eventuell konnte er einen Tip bekommen und sich auch an die Schwarzhaarige ranmachen.

Al Jordan zog sich im Dunkeln an. Jetzt Licht anzuknipsen, wäre zu verräterisch gewesen.

Bevor Al nach draußen ging, steckte er erst seinen Kopf durch den Türspalt.

Doch der Gang lag dunkel und verlassen vor ihm.

Al Jordan huschte aus dem Zimmer und klopfte gegen Vince Tuckers Tür.

»He, Vince, hörst du mich? Wach auf, zum Teufel!«

Vince gab keine Antwort.

»Wird wohl vor Erschöpfung eingeschlafen sein«, murmelte Al Jordan. »Naja, bei der Frau.«

Al drückte auf die Klinke und schlüpfte in das Zimmer seines Kumpans. Vince lag im Bett.

Auf dem Tisch stand eine fast heruntergebrannte Kerze und verbreitete flackerndes Licht.

»Was war los, Vince?« zischte Al Jordan. »War wirklich die schwarzhaarige Puppe bei dir?«

Vince Tucker gab keine Antwort.

Al Jordan runzelte die Stirn. Sofort kam das Mißtrauen des Bankräubers wieder zum Vorschein. Sollte Vince etwa…?

Nein, jetzt bewegte er sich, blickte seinen Kumpan an.

Al grinste. »Mein lieber Mann«, sagte er. »Du scheinst aber ein verdammt hartes Stück Arbeit hinter dir zu haben, wenn du noch nicht mal deinen alten Kumpel bemerkst, der…«

Al Jordan stockte plötzlich. Er war mittlerweile so nahe an das Bett herangetreten, daß er deutlich dunkle Flecken auf dem Laken erkennen konnte.

Blut!, schoß es Al Jordan durch den Kopf. Etwas anderes kam für ihn gar nicht in Frage.

»Verdammt, Vince, was war los?«

Tucker schwang langsam seine Beine über den Bettrand und richtete sich in eine sitzende Stellung auf.

Jetzt sah Al Jordan auch, daß Vince’ rechte Halsseite voll von geronnenem Blut war.

Mit zwei Schritten war Al bei seinem Kumpan, rüttelte ihn an den Schultern.

Das war sein Fehler.

Vince stieß plötzlich ein tierisches Fauchen aus und schlug Al beide Fäuste in das ungedeckte Gesicht.

Schreiend taumelte Al Jordan zurück.

»Bist du wahnsinnig?« keuchte er. »Du…«

Ein weiterer Schlag erstickte seine Stimme.

Al Jordan flog quer durch den Raum und krachte gegen die Wand.

Wie ein Panther hechtete Vince Tucker auf ihn zu, landete auf Als Brust und nagelte ihn mit seinen Knien auf dem Boden fest. Dabei stieß er unartikulierte Laute aus, die Al Jordan, einem wirklich hartgesottenen Burschen, Angstschauer über den Rücken jagten.

Vince Tucker riß seinen Mund auf, wollte Al die Zähne in den Hals hacken.

Jordan merkte es im letzten Augenblick.

Seine rechte Hand schoß hoch und klatschte mit dem Ballen gegen Tuckers Kinn.

Vince wurde der Kopf in den Nacken gerissen, für eine winzige Zeitspanne paßte der Bankräuber nicht auf.

Al Jordan rollte sich unter ihm weg, kam auf die Füße, und ehe sich Vince Tucker fangen konnte, hatte ihm Al die Fußspitze gegen die Schläfe geknallt.

Vince Tucker kippte zurück und blieb ausgestreckt liegen.

Von Panik gepackt, raste Al Jordan zur Tür.

Nur weg von hier! schrie es in ihm. Nur weg!

Al hetzte auf den Gang, stieß sich irgendwo den Kopf und stolperte in Richtung Treppe.

Mehr fallend als laufend nahm er die Stufen.

Keuchend kam er unten an.

Eine Frau, die Al noch nie gesehen hatte, trat ihm in den Weg.

»Können Sie mir sagen, ob…?«

Al verstummte. Er hatte in dem diffusen Licht, das hier unten herrschte, die beiden Vampirzähne gesehen.

Und da riß bei Al Jordan der Faden.

All seinen Hass, seine Wut und auch seine Angst legte er in einen gnadenlosen Schlag, der dem weiblichen Vampir mitten ins Gesicht krachte und ihn zurückschleuderte.

»Ihr Schweine!« schrie Al. »Wenn ihr denkt, ihr könnt mich fertigmachen, ihr…«

Als Stimme überschlug sich.

Der Bankräuber warf sich herum und rannte zur Haustür.

Er riß sie so ungestüm auf, daß sie gegen die Wand knallte und sofort wieder zurückschlug. Beinahe hätte Al sie noch ins Kreuz bekommen.

Die dicke graue Nebelwand verschluckte den Bankräuber.
»Wo ist der Wagen?« flüsterte Al. »Verdammt, ich muß den Wagen finden.«
Fieberhaft kramte Al in seiner Hosentasche nach den Autoschlüsseln.
Hinter sich hörte er bereits verdächtige Geräusche.
Seine Verfolger, die kurz nach ihm aus der Tür gerannt waren, hatten ihn fast erreicht.
Na, die würden sich wundern, dachte Al. Schließlich lag im Wagen noch die Maschinenpistole.
Endlich hatte Al Jordan die Schlüssel in der Hand und schloß mit zitternden Fingern die Wagentür auf.
Er wollte sich gerade in den VW beugen, da legte sich eine Hand auf seine Schulter.
Al wirbelte herum und sah in ein gräßliches Vampirgesicht.
Mit aller Kraft schlug er in diese häßliche Fratze. Der Vampir wurde zurückgeworfen und vom Nebel verschluckt.
Al Jordan griff nach seiner Maschinenpistole.
Die geladene und gesicherte Waffe in der Hand, kreiselte er herum.
Verschwommene Gestalten tauchten aus dem Nebel auf.
»Kommt nur her, ihr Schweine!« brüllte Al. »Kommt nur her!«
Sein Zeigefinger riß den Abzug der MPi nach hinten.
Grellrotes Mündungsfeuer leckte aus dem Lauf. Das Blei fetzte durch den Nebel und fraß sich in die Körper der näher kommenden Gestalten.
»Da! Da!«
Al Jordan begleitete jede Salve mit hysterischen Schreien.
Aber nichts geschah. Die Kugeln gingen durch die Vampire hindurch und klatschten hinter ihnen irgendwo gegen die Hauswand des Gasthofes.
»Das – das… ist doch nicht möglich«, flüsterte Al Jordan, als er sah, daß seine Geschosse überhaupt keine Wirkung zeigten und die Gestalten immer näher kamen.
Wie glühendes Eisen ließ Al plötzlich die Waffe fallen, wirbelte herum und warf sich mit einem Panthersatz in den Wagen, dessen Tür zum Glück offenstand.
Eine knochige Hand griff nach dem oberen Rand der Autotür.
Al Jordan riß den Wagenschlag zu. Einige Finger des Vampirs wurden von der Tür zerquetscht.
Al stieß den Schlüssel ins Zündschloß. Der Motor des VW sprang augenblicklich an.
Al kuppelte, drosch den Gang ins Getriebe und gab Gas.
Mit einem Ruck schoß der Wagen vor.
Dreck und Laub wurden von den durchdrehenden Hinterreifen aufgeworfen.

Al Jordan hockte geduckt hinter dem Steuer. Sein schweißnasses Gesicht klebte fast an der Frontscheibe.

»Hoffentlich finde ich den richtigen Weg«, flüsterte er tonlos, während die inzwischen eingeschalteten Scheinwerfer vergeblich versuchten, den Nebel zu durchdringen.

Die schrecklichen Gestalten blieben hinter Al Jordan zurück.

Der Bankräuber kannte nur ein Ziel. Bradbury. Er mußte diesen Ort erreichen. Dort war er in Sicherheit.

An das geraubte Geld dachte er nicht mehr.

***

Fast unerträglich lastete der Druck auf John Sinclairs Kopf.

Nur unter großen Mühen öffnete der Scotland Yard-Inspektor die Augen.

Dunkelheit. Absolute Dunkelheit.

John Sinclair hob den rechten Arm. Er stieß gegen etwas Hartes, dicht über seinem Kopf.

John tastete weiter. Es dauerte eine Weile, bis sein Gehirn erfaßte, wo er sich befand.

Doch dann wurde es ihm schlagartig klar.

In einem Sarg!

Im ersten Augenblick drohte John die Panik zu überwältigen. Gräßliche Bilder stiegen vor seinen Augen auf. Bilder von lebendig Begrabenen, von Scheintoten.

Mach dich nur nicht verrückt, sagte sich John. Behalt jetzt um Himmels willen die Nerven.

John lag auf dem Rücken. Jetzt drehte er sich auf die rechte Seite und machte sich an die nähere Untersuchung des Gefängnisses.

Er lag in einem Steinsarg. Das verringerte die Chancen auf ein Entkommen.

Und dann die Luft. Wie lange würde noch genug Atemluft vorhanden sein?

John merkte, daß er jetzt kaum noch richtig Sauerstoff bekam. Sollte er hier bei lebendigem Leib ersticken?

Wieder fielen ihm Grace Winlows Worte ein. Und das Bild in der magischen Kugel.

Es war alles eingetroffen.

John Sinclair war lebendig begraben!

Diese Erkenntnis traf den Inspektor wie ein Fausthieb. In der ersten Reaktion wollte er einfach losschreien, seine ganze Not hinausbrüllen, doch dann siegte die Vernunft.

Nein, nur keine großen Anstrengungen. Das kostete zu viel Luft. Und den Sauerstoff brauchte er nötiger denn je.

John spürte einen Druck an der Hüfte.

Der angespitzte Holzpfahl. Er steckte immer noch hinter seinem Gürtel. War jetzt wertlos geworden.

John überlegte, ob er ihn sich nicht selbst in die Brust stoßen sollte, bevor er hier jämmerlich erstickte.

Doch noch lebte er!

John hob beide Hände und stemmte sie gegen den Sargdeckel. Mit aller Kraft versuchte er, den Deckel nach oben zu drücken.

Vergebens.

Der schwere Deckel rührte sich nicht einen Millimeter.

Erschöpft hielt John inne. Diese Arbeit hatte verdammt viel Sauerstoff gekostet.

Er bekam schon kaum mehr richtig Luft. Die Sachen klebten ihm schweißnaß am Körper, sein Atem ging schnell und pfeifend.

Wie lange konnte er es noch aushalten?

Drei, vier oder fünf Minuten?

Das Atmen fiel John Sinclair immer schwerer. Es bereitete ihm Mühe, seine Nerven noch unter Kontrolle zu haben.

Und dann war es mit seiner Beherrschung vorbei. John Sinclair war auch nur ein Mensch.

Mit beiden Fäusten trommelte er gegen die Unterseite des Sargdeckels. »Ich will hier raus! Ich will hier…« Johns Stimme versagte. Ein Hustenanfall schüttelte seinen Körper.

Die Luft wurde immer knapper.

John Sinclair schnappte verzweifelt nach Sauerstoff. An normales Atmen war kaum mehr zu denken.

In diesem Augenblick höchster Gefahr hörte John über sich ein knirschendes Geräusch.

Langsam, unendlich langsam wurde der Sargdeckel zur Seite geschoben. Ein schwacher, rötlich schimmernder Lichtschein traf John Sinclairs Gesicht. Und noch etwas strömte in den Sarg. Luft! Herrliche Luft.

Tief pumpte John den Sauerstoff in seine Lungen. Von Sekunde zu Sekunde ging es ihm besser.

Dann war der Sargdeckel ganz verschwunden.

Jemand hielt eine Laterne über Johns Kopf.

Der Inspektor kniff geblendet die Augen zusammen. Flüsternde Stimmen drangen an sein Ohr. John hörte mehrmals seinen Namen.

Endlich konnte er auch wieder besser sehen.

Die Vampire hatten seinen Sarg umkreist!

John sah ihre Gesichter, diese gräßlichen, blutsaugenden Fratzen.

Und plötzlich wurde dem Inspektor klar, daß der Erstickungstod vielleicht besser gewesen wäre, als zu einem Untoten zu werden.

Die Laterne über seinem Kopf schwankte hin und her. John sah die Schatten auf den Körpern der Vampire tanzen, und er erkannte auch

Grace Winlow, die nun ganz dicht an seinen Sarg trat.
John setzte sich auf.
Grace Winlow beugte sich zu ihm hinab. Sie war jetzt wieder die junge schwarzhaarige Frau, die sie immer dann sein konnte, wenn sie frisches Menschenblut getrunken hatte.
»Ich habe es dir prophezeit«, sagte sie triumphierend. »Du wirst bald einer von uns sein und genau wie wir denken und fühlen. Der Sarg, in dem du jetzt liegst, wird tagsüber dein Platz sein, John Sinclair.«
Der Inspektor kniff die Augen zusammen. »Niemals!« zischte er. »Niemals werde ich zu euch gehören. Eher bringe ich mich um.«
Grace Winlow kicherte. »Glaubst du, daß wir es zulassen? Nein, du bist zu wertvoll. Ein Inspektor von Scotland Yard als einer der unseren ist eine zu verlockende Möglichkeit. Die englische Polizei würde bald nur noch aus Vampiren bestehen. Es wäre der Anfang einer Weltherrschaft der Untoten.«
»Du bist verrückt!« preßte John hervor. Er stützte sich mit den Händen am Sargrand ab und konnte sich somit hinknien. Er sah Grace Winlow jetzt genau ins Gesicht.
Deutlich erkannte er die Vampirzähne und die blutunterlaufenen Augen.
Ein hartes Grinsen kerbte sich in John Sinclairs Mundwinkel.
»Versuch es nur«, flüsterte er. »Versuche es nur, Grace Winlow. Du wärst nicht der erste Vampir, den ich endgültig töten würde. Und du wirst auch nicht der letzte sein.«
Johns Sicherheit machte Grace Winlow unruhig. Sie wußte auf einmal nicht genau, wie sie sich verhalten sollte.
»Worte!« keifte sie. »Nichts als leere Worte. Ich werde dein Blut trinken, John Sinclair. Ich werde es trinken!«
Ihre Hände stießen plötzlich vor, packten ihn an seinem Hemdkragen und zogen ihn nach vorn.
John sah das blutgierige Funkeln in den Augen der Untoten und hörte hinter sich aufgeregtes Getuschel.
»Komm!« zischte Grace Winlow. »Ich brauche Blut. Dein Blut, John Sinclair!«
Mit einer gedankenschnellen Bewegung warf sie den Kopf vor und zielte mit ihren beiden nadelspitzen Zähnen auf Johns Halsschlagader…

***

Bradbury!
Schemenhaft tauchte das Schild aus der wabernden Nebelbrühe auf.
Al Jordan wischte sich über die schweißverklebte Stirn. Er hatte es geschafft. War der Hölle entkommen.
Der VW rumpelte über die Hauptstraße des Ortes. Das Geräusch des

Motors war der einzige Laut in dem fast totenstillen Ort.

Al Jordan fuhr an dem Gasthaus vorbei, vor dem immer noch der Bentley stand, und bog wenig später in eine kleine Seitengasse ein.

Vor einem alten, windschiefen Haus stoppte er. Hier wohnten seine Eltern.

Al löschte die Scheinwerfer und stellte den Motor ab. Für einige Minuten blieb er in dem Wagen sitzen.

Gedanken kreisten durch seinen Kopf. Wann war er das letztemal hier gewesen. Vor drei Jahren – oder war es schon fünf Jahre her?

Al konnte es nicht genau sagen. Er hatte den Kontakt zu seinen Eltern völlig verloren. Wußte nicht einmal, ob sie beide noch am Leben waren.

Al Jordan stieg aus dem Wagen.

Über ihm klappte ein Fenster. »Ist da jemand?«

Das war die Stimme seiner Mutter.

Al blickte hoch, konnte aber in dem Nebel kaum etwas erkennen.

»Ich bin es«, sagte er. »Al, dein Sohn.«

»Al? Mein Gott, Junge. Warte, ich komme.«

Das Fenster wurde zugeschlagen.

Al ging zu der Haustür. Immer noch die gleiche wie vor Jahren. Die Farbe war abgeblättert, und die dicken Kerben, die er als Junge in das Holz geschnitzt hatte, waren auch noch vorhanden. Erinnerungen wurden in Al Jordan wach.

Die Tür wurde aufgezogen. Dann stand seine Mutter vor ihm. Sie hielt ein Windlicht in der Hand und blickte Al nur an.

»Junge«, sagte sie und schloß ihren Sohn in die Arme.

Jetzt erst spürte Al Jordan die Anspannung der vergangenen Stunden. Wie unter einem Kälteschauer begann sein Körper zu zittern.

»Mein Gott, was ist los mit dir, Al?«

»Nichts, Mutter«, keuchte Al Jordan. »Laß uns ins Haus gehen, bitte.«

»Aber natürlich, Al. Komm herein.« Seine Mutter schloß die Tür und ging voran. »Wir haben immer noch kein elektrisches Licht. Vater wollte es selbst anlegen. Aber jetzt, wo er krank ist…«

»Vater ist krank?«

»Ja, Al. Ein Unfall. Das rechte Bein ist gelähmt. Aber das erzähle ich dir später. Komm erst mal ins Zimmer. Du wirst Hunger haben.«

»Nein, Mutter. Nein, danke.«

Mrs. Jordan führte ihren Sohn in das kleine Wohnzimmer. Die Möbel waren die gleichen wie vor Jahren.

Al setzte sich in einen abgewetzten Sessel. Seine Mutter nahm auf der Couch Platz. Das Windlicht hatte sie auf den runden Holztisch gestellt.

»Nun erzähl mal, Al. Wie ist es dir gegangen?«

Al Jordan zuckte die Achseln. »Nicht schlecht.«

»Wo arbeitest du? Was machst du? Du hast ja nie etwas von dir

hören lassen.« Ein leiser Vorwurf schwang in Mrs. Jordans Stimme mit.

Al Jordan steckte sich eine Zigarette an.

»Deine Finger zittern ja.«

Al blickte seine Mutter an. Und dann schrie er plötzlich: »Ja, verdammt, sie zittern. Wenn du das mitgemacht hättest, was ich soeben erlebt habe, würden deine Hände auch zittern, zum Teufel.«

»Was ist denn passiert?«

»Was passiert ist, Mutter? Wahrscheinlich hältst du mich für verrückt, wenn ich dir das erzähle. Hör zu. Du kennst doch das alte Gasthaus hier in der Nähe.«

»Wo es spuken soll?«

»Genau das. Ich war dort, Mutter. Noch vor ein paar Stunden.«

»Was hast du denn da gemacht?«

»Das spielt jetzt keine Rolle. Auf jeden Fall war ich dort. Und es spukt tatsächlich. Es sind aber keine Geister, sondern Vampire, Blutsauger, verstehst du?«

»Al!« Mrs. Jordan preßte ihre Hand auf den Mund. »Überlege dir, was du sagst.«

»Da gibt es nichts zu überlegen, Mutter. Es ist Tatsache. Ich bin den Bestien noch soeben entkommen. Aber meinen Freund, Vince Tucker, den haben sie sich geschnappt. Haben ihm Blut ausgesaugt, Mutter. Verstehst du? Blut ausgesaugt.«

Mrs. Jordan war kreidebleich geworden. »Aber das ist unmöglich. Das ist ja…« Ihre Stimme versagte.

»Nichts ist unmöglich«, erwiderte Al Jordan und drückte seine Zigarette aus.

»Wir müssen sofort den Konstabler benachrichtigen«, sagte Mrs. Jordan.

»Polizei?« Al fuhr von seinem Sessel hoch. »Kommt gar nicht in Frage.«

»Aber Al, wir müssen. Heute war ein Scotland Yard-Inspektor hier in Bradbury. Die Leute haben erzählt, er ist zu diesem Gasthof gegangen. Eine Frau war auch noch bei ihm.«

»Weswegen ist er dort hingegangen, Mutter?«

»Wegen dieser – dieser… Vampire!«

»Weißt du das genau?«

»Ja. Aber warum fragst du?«

»Ach, nur so.«

»Al, du hast doch was. Etwas stimmt nicht mit dir. Warum bist du erst jetzt zu mir gekommen? Du bist doch durch Bradbury gefahren, als du zu diesem Gasthaus wolltest. Du und dein Freund, ihr hättet doch kurz bei uns reinschauen können. Al, hast du wieder etwas angestellt?«

»Ich? Was sollte ich denn angestellt haben?«
»Das frage ich dich ja, Al. Aber gut, wenn du nichts gemacht hast, können wir ja zu Konstabler Burns gehen. Wenn du nicht mitwillst, bitte. Aber ich gehe.«
»Das ist Unsinn«, regte sich Al auf. »Denkst du denn, der Konstabler könnte etwas unternehmen?«
»Er nicht. Aber Scotland Yard. Vergiß nicht, Al, daß ein Inspektor auf dem Weg nach Deadwood Corner war.«
»Also, gut«, sagte Al schließlich und stand auf. »Gehen wir zu deinem Inspektor.«
»Warte ein paar Minuten. Ich muß mich eben noch anziehen.«
Mrs. Jordan verschwand nach oben ins Schlafzimmer.
Al verkürzte sich die Wartezeit mit einer Zigarette.
Warum soll ich eigentlich nicht mitgehen, überlegte er. Passieren kann mir ja nichts. Den VW kennt niemand, und bei dem Banküberfall haben wir Masken getragen. Ich muß nur noch eine Möglichkeit finden, an das Geld zu kommen. Dann ist alles klar.
An Vince Tucker, seinen Kumpan, dachte er nicht mehr.
Mrs. Jordan kam zurück. Sie hatte sich einen Mantel übergeworfen und ein Kopftuch umgebunden.
»Gehen wir«, sagte Al forsch.
»Ich habe Vater gesagt, daß du hier bist.«
»Und?«
»Er freut sich.«
»Wundert mich. Wo er mich doch mal hier rausgeschmissen hat.«
»Al, bitte! Vergiß das doch endlich einmal.«
»Ja, schon gut.«
Der Konstabler wohnte in dem gleichen Haus, in dem auch die Polizeistelle war.
Mrs. Jordan mußte dreimal klingeln, ehe der Konstabler wach wurde.
»Mrs. Jordan?« fragte er erstaunt, als er die Frau sah. Dann fiel sein Blick auf Al. »Und was machst du hier?«
Burns kannte Al von früher und war damals nicht gerade gut mit ihm ausgekommen.
»Wir müssen Ihnen unbedingt etwas sagen, Konstabler. Bitte, lassen Sie uns herein.«
»Aber natürlich.«
Burns, der sich über seinen Schlafanzug einen Morgenmantel gezogen hatte, gab die Tür frei. Er führte die beiden in sein Dienstzimmer.
»Muß ich ein Protokoll aufnehmen?« fragte er.
»Nein«, erwiderte Al. »Nicht nötig.«
»Erst mal abwarten«, sagte der Konstabler. »So, und nun laßt hören.«
»Al, erzähle du«, bat Mrs. Jordan.
Al berichtete von seinen Erlebnissen in Deadwood Corner. Nur von

dem Grund seiner Reise erwähnte er nichts.

Konstabler Burns hörte schweigend zu. Als Al fertig war, sagte er nur: »Ich habe es geahnt. Ich habe es geahnt. Mit dem verdammten Gasthaus stimmt was nicht.«

»Was wollen Sie denn jetzt unternehmen?« fragte Mrs. Jordan.

Burns zuckte die Achseln. Dann wandte er sich an Al Jordan. »Lebt der Inspektor noch?«

»Verdammt, das weiß ich doch nicht. Ich habe Ihren komischen Inspektor überhaupt nicht zu Gesicht bekommen.«

Burns blickte Al mißtrauisch an. »Was wolltet ihr überhaupt auf Deadwood Corner?«

Al grinste. »Ferien machen, Konstabler.«

Burns verzog die Mundwinkel. »Lügen konntest du schon immer schlecht. Aber das ist im Moment egal. Ich werde erst mal Scotland Yard informieren. Die sollen entscheiden, wie es weitergehen kann.«

»Aber Sie müssen doch selbst hinausfahren, Konstabler«, mischte sich Mrs. Jordan ein. »Wenn dem Inspektor nun was passiert? Man wird Sie belangen. Wegen unterlassener Hilfeleistung.«

»Sie brauchen mich über meine Dienstvorschriften nicht aufzuklären«, knurrte Burns. »Würden Sie denn freiwillig nach Deadwood Corner gehen?«

Mrs. Jordan schwieg.

»Aber ich, Konstabler.«

»Du, Al?«

»Sicher. Wenn Sie mitkommen. Oder sind Sie zu feige?«

Burns rieb sich den Nacken. In seinem hageren Geiergesicht zuckte es.

»Gut, Al. Ich komme mit dir. Warte hier auf mich. Ich ziehe mich nur eben an«

»Das ist ein Wort, Konstabler«, grinste Al Jordan.

Der Bankräuber hatte seinen Schreck inzwischen überwunden. Eiskalte Überlegung machte der Panik Platz. Burns war zwar nur ein mieser Dorfpolizist, aber ein verdammt mißtrauischer Bursche. Er kannte Al schon zu lange. Und die Ausrede, auf Deadwood Corner Ferien zu machen, hatte er ihm sowieso nicht abgenommen. Burns würde immer am Ball bleiben.

Aber wenn sie jetzt in Deadwood Corner waren, würde sich immer die Möglichkeit ergeben, Burns abzuservieren. Man konnte Vince Tucker ja die Schuld in die Schuhe schieben oder den Vampiren. Irgendwie würde er das schon drehen.

»Al!« Die Stimme seiner Mutter riß ihn aus seinen Gedanken. »Woran denkst du, Al?«

Der Bankräuber lächelte falsch. »An Geld, Mutter. An viel Geld.«

***

Es geschah alles innerhalb von Sekunden.

Während sich Grace Winlow vorwarf, wich John zurück und riß gleichzeitig das angespitzte Stuhlbein aus seinem Gürtel.

Die Untote konnte gar nicht so schnell reagieren.

Johns rechter Arm schoß vor und rammte die Waffe in Grace Winlows ungedeckte Brust.

Die Vampirfrau blieb mitten in der Bewegung stehen. Den Mund zu einem lautlosen Schrei geöffnet, kippte sie dann langsam in den Sarg.

John Sinclair griff zu und zog das Stuhlbein aus Grace Winlows Brust.

Ehe die anderen Untoten reagieren konnten, sprang der Inspektor aus dem Sarg.

Wie ein Irrwisch kam er über die Untoten.

Der nächste, dem er seine Waffe durch die Brust rammte, war ein männlicher Vampir.

Ehe dieser überhaupt richtig begriff, sank er schon zu Boden und zerfiel zu Asche.

Doch jetzt hatten sich die anderen gefangen.

Schreiend und mit haßverzerrten Gesichtern gingen sie gegen John vor.

Der Inspektor mußte zurückweichen und dabei aufpassen, daß er nicht über die anderen Särge stolperte, die sich noch in der Schreckenskammer befanden.

John Sinclair stellte sich mit dem Rücken gegen die Wand.

Der erste, der ihn ansprang, war der Vampir, der die Laterne hielt.

John duckte sich gedankenschnell, kam neben dem Vampir wieder hoch, packte dessen Arm, drehte ihn herum und wand dem Untoten die Laterne aus der Hand.

Mit seiner neuen Beute kreiselte John herum.

Die Laterne klatschte in Gesichter und prallte gegen die Wand. Sie zersplitterte. Glasscherben fielen auf den Boden, noch ein kurzes Aufflackern der Flamme, dann war es dunkel.

John wechselte blitzschnell den Standort.

In der Rechten hielt er das angespitzte Holzbein, bereit, jedes dieser verdammten Geschöpfe zu erledigen.

Er hörte das Fauchen der Vampire in der Dunkelheit. Jetzt suchten sie ihren Gegner.

Etwas streifte Johns Gesicht. Wahrscheinlich ein Stück Stoff von einem Umhang.

John spritzte hoch und stieß mit dem Stuhlbein zu.

Ein schreckliches Wimmern ertönte.

Schmerzhaft prallte er mit dem Knie gegen eine harte Kante. Verflixt, er war gegen einen Sarg gestoßen.

Und plötzlich hing ihm ein Vampir im Rücken. John spürte den

fauligen Atem und hörte Triumphgeschrei hinter sich.
Er reagierte, wie er es auf der Polizeischule gelernt hatte.
John klemmte sich den Holzpfahl zwischen die Knie, warf beide Hände über die Schultern, packte den Kopf seines Gegners und schleuderte den Vampir über sich hinweg.
In der gleichen Sekunde noch wirbelte er herum, packte den Holzpflock und stieß ihn nach vorn.
Der Pfahl drang durch eine weiche Masse.
Der Vampir hatte jedoch noch soviel Schwung, daß er nach vorn geworfen wurde und seine Krallennägel Johns Gesichtshaut aufkratzten.
Der Inspektor wich einen Schritt zurück, duckte sich dann und kroch auf allen vieren weiter in Richtung Wand.
Er verhielt sich still, versuchte, seinen keuchenden Atem unter Kontrolle zu bringen.
Wieviel Gegner hatte er noch. Zwei, drei?
John hatte nicht mitgezählt.
Vor sich in der Dunkelheit hörte er ein Flüstern. Sicher, sie suchten ihn.
Ein hartes Grinsen verzerrte Johns Mundwinkel, als er sein Feuerzeug aus der Hosentasche holte. Doch dann hatte er eine bessere Idee.
In der Jackentasche steckte noch die Kugelschreiberlampe.
John tauschte das Feuerzeug gegen die Lampe um.
Sekunden später schnitt der bleistiftdünne Strahl durch die Dunkelheit.
Er traf genau das Gesicht eines Vampirs, riß die schreckliche Fratze aus dem Dunkel.
John hielt es auf seinem Platz nicht länger aus.
Ehe sich der Vampir von der Überraschung erholt hatte, war John bei ihm und stieß mit aller Macht den Pfahl durch dessen Brust.
Röchelnd kippte der Untote zu Boden, wo er langsam zerfiel.
John Sinclair wirbelte herum. Wieviel waren noch übrig? Nach seiner Rechnung zwei.
Der scharf gebündelte Lampenstrahl schnitt durch die Dunkelheit.
Es war kein Vampir mehr zu sehen!
John biß sich auf die Unterlippe. Waren sie entkommen? Wenn ja, wohin?
Johns Blick tastete Stück für Stück die unheimliche Grabkammer ab.
Er sah die Kleidung der toten Vampire, die an den verschiedensten Stellen lag, gerade dort, wo der Pfahl die Monster getroffen hatte.
Plötzlich sah John in einem der Särge eine Bewegung.
Mit zwei Sprüngen stand er neben dem Sarg.
Das schreckensstarre Gesicht eines weiblichen Vampirs blickte ihn an.

Die Untote fletschte die Zähne, kreischte bösartig auf, als sie John sah, und stemmte sich hoch, um dem Inspektor an die Kehle zu fahren.

Auf halbem Weg traf sie der Pfahl.

Lautlos kippte die Untote zurück. John sah im Licht der kleinen Lampe, wie ihr Gesicht verfiel, wie die blanken Knochen zum Vorschein kamen und dann zu Staub wurden.

Der Inspektor schluckte.

War das sein letzter Gegner gewesen? John schaute in sämtlichen Särgen nach. Sie waren alle leer.

Er hatte die Vampire besiegt!

John Sinclair fühlte sich plötzlich leer und ausgebrannt. Er hatte eine übermenschliche Leistung vollbracht, die nun ihren Tribut forderte.

Aber noch war er nicht aus dem Schneider. Schließlich mußte er diesen unheimlichen Ort noch verlassen.

John hatte im Licht der Lampe einen schmalen Gang und eine Holztür entdeckt.

Er wollte gerade auf die Tür zugehen, als diese aufgeschlossen wurde.

John preßte sich im letzten Moment in einen toten Winkel gegen die Wand.

Er vernahm das Knarren der Tür und anschließend undefinierbare Laute. Es hörte sich an wie ein schweres Keuchen.

Schritte näherten sich John Sinclair.

Der Inspektor hatte die Lampe ausgeschaltet, sah jedoch einige tanzende Schatten auf dem Boden, die durch flackernden Lichtschein hervorgerufen wurden.

John packte den Holzpflock fester.

Ein riesiger Schatten tauchte auf, stand plötzlich neben ihm und drehte sich schwerfällig in Johns Richtung.

Der Inspektor knipste im gleichen Moment die Lampe an.

Er sah genau in das Gesicht eines Ungeheuers!

***

»Verdammt, halten Sie an, Konstabler!« schrie Al Jordan.

Burns trat auf die Bremse des Volkswagens.

Urplötzlich war aus dem Nebel eine wankende Gestalt aufgetaucht, tanzte wie ein Schemen im Scheinwerferlicht.

Schlitternd kam der Wagen zum Stehen.

»Das ist Vince!« keuchte Al Jordan und sprang aus dem Fahrzeug.

Al rannte auf seinen Kumpan zu, der stehengeblieben war und in das Scheinwerferlicht starrte.

Al Jordan packte Vince an beiden Schultern.

»Was ist passiert?« schrie er seinen Kumpan an.

Tucker antwortete nicht.
»Vince! Was ist los mit dir?«
Erst jetzt sah Al in das Gesicht seines Freundes.
Blutunterlaufene Augen starrten ihn an. Zwei spitze Vampirzähne leuchteten aus dem Oberkiefer des Bankräubers.
Ehe Al Jordan irgend etwas unternehmen konnte, legten sich Tuckers Hände um seine Kehle.
Jordan gurgelte auf.
Er riß ein Knie hoch, rammte es in Tuckers Unterleib.
Ohne Erfolg. Im Gegenteil. Der Druck wurde noch stärker. Die spitzen Zähne näherten sich Als Hals.
»Nein!« keuchte er und stieß seinen Kopf vor.
Der Schädel krachte in Tuckers Gesicht. Der Druck um Als Kehle lockerte sich für einen Moment.
Doch Al hatte nicht mehr die Kraft, diese Chance zu nützen. Er war durch den gnadenlosen Würgegriff schon zu sehr geschwächt.
Die beiden Kämpfenden taumelten zur Seite, gerieten aus der Lichtbahn der Scheinwerfer.
»Al, paß auf. Der Sumpf!« drang Konstabler Burns' Stimme aus dem Nebel.
Die Warnung kam zu spät.
Die Männer waren schon vom Weg abgekommen.
Der Boden unter ihnen gab plötzlich nach. Sie bekamen das Übergewicht, konnten sich jedoch wieder fangen und standen plötzlich bis zu den Hüften im Morast.
Vince Tucker war sich der Gefahr, in der beide schwebten, gar nicht bewußt. Er sah nur Als Hals vor sich. Und biß zu.
Al schrie vor Schmerz auf, während Tuckers Lippen an seiner Halsschlagader klebten und den warmen Lebenssaft heraussaugten.
Immer tiefer sanken sie in den schmatzenden Sumpf. Die dunkelgrüne Brühe stand ihnen schon bis zur Brust.
Das war genau in dem Augenblick, in dem Konstabler Burns im Kofferraum des Wagens endlich ein Seil gefunden hatte.
Der Beamte hetzte auf die Stelle zu, wo die Kämpfenden verschwunden waren.
»Halt aus, Al! Ich komme!« rief er. Mit brennenden Augen starrte Burns durch den Nebel.
Da! Jetzt sah er die beiden. Sie steckten schon fast bis zum Hals im Sumpf.
»Al!« brüllte der Konstabler.
Jordan versuchte in einem letzten Aufbäumen, den Kopf zu drehen, doch der Blutsauger ließ es nicht zu.
Burns warf das Seil. Es klatschte dicht neben den beiden in die Brühe.

Doch niemand griff danach.
Ein Windstoß fuhr über das Moor, fetzte für einen Moment die Nebelwand auseinander.
Für Sekunden sah Burns die beiden deutlich vor sich.
»Das gibt's doch nicht«, flüsterte er.
Der Konstabler glaubte, sein Verstand würde aussetzen.
Ein letztes Aufbäumen der beiden Körper noch, dann hatte der Sumpf sie verschlungen.
Mechanisch holte Konstabler Burns das Seil ein. Was er eben gesehen hatte, ging über seinen Verstand.
Burns warf das Seil auf den Rücksitz und setzte sich wieder hinter das Steuer.
Mit unbewegtem Gesicht fuhr er weiter. Deadwood Corner war nicht mehr weit.
Schon bald tauchte die Fassade des Gasthofes aus dem Nebel auf.
Burns drehte den Wagen. Und zwar so, daß er bei einer Flucht schnell wieder auf den Weg nach Bradbury kommen konnte.
Der Konstabler stieg aus. Totenstille umfing ihn.
Langsam ging Burns auf den Gasthof zu.
Plötzlich stolperte der Konstabler über etwas Hartes.
Eine Maschinenpistole.
Burns bückte sich und nahm die Waffe auf. Das Magazin war leer. Wie kam die Maschinenpistole hierher? Vielleicht hatte sie Al gehört oder dem Inspektor. Erzählt hatten beide nichts davon.
Burns nahm die Waffe mit. Zur Not konnte er sie noch als Schlaginstrument benutzen.
Die Tür des Gasthauses stand offen.
Vorsichtig schlüpfte Burns in das Innere von Deadwood Corner. Er fühlte sich verdammt unwohl in seiner Heut. Wenn nicht der Inspektor gewesen wäre…
Dunkelheit empfing den Konstabler.
Burns tastete die Wände nach einem Lichtschalter ab und fand ihn.
Eine trübe Beleuchtung flackerte auf.
Burns befand sich in einer Diele, in der eine Standuhr und eine Harfe standen. Rechts führte eine Treppe nach oben. Geradeaus ging es in die Gaststube.
Burns betrat den Gastraum. Auch hier knipste er das Licht an.
Nichts. Kein Mensch war zu sehen.
Der Konstabler wischte sich über die schweißnasse Stirn. Sollte er nach oben gehen?
Er hatte Angst. Ja, hundsgemeine Angst. Denn die Bilder, die er vorhin im Moor gesehen hatte, steckten ihm immer noch in den Knochen. Aber schließlich siegte sein Pflichtgefühl. Außerdem hoffte er, den Inspektor zu finden. An die Vampire, die hier sein sollten,

wagte Burns gar nicht zu denken.
Langsam stieg er die Treppe hoch.
Die Stufen knarrten unter seinem Gewicht. Das Geräusch ließ kalte Schauer über Burns' Rücken jagen.
Burns sah sich immer wieder um, ob ihn jemand beobachtete oder ihm folgte. Nichts.
Endlich hatte er die obere Etage erreicht. Auch hier knipste er das Licht an.
Burns befand sich am Ende eines Flures, von dem einige Zimmertüren abzweigten.
Zwei Türen standen offen.
Der Konstabler gab sich einen Ruck und trat in das erste Zimmer.
Das Licht vom Flur reichte gerade aus, um die Umrisse der spärlichen Möbel erkennen zu können.
An der Wand stand ein Bett. Burns konnte sehen, daß des Laken zerwühlt war.
Er knipste sein Feuerzeug an und fuhr mit der Hand über die Decke.
Sie wer kalt und klamm. Also mußte derjenige, der in dem Bett gelegen hatte, schon vor einer Weile aufgestanden sein. Burns wollte sich schon wieder abwenden, als er etwas Feuchtes zwischen seinen Fingern fühlte.
Er hielt die Flamme des Feuerzeugs näher an seine Hand.
Blut!
Burns ekelte sich. Welches Drama mochte sich hier abgespielt heben?
Der Konstabler nahm die Maschinenpistole, die er vorhin abgestellt hatte, und betrat des andere Zimmer.
Die gleiche Einrichtung wie in dem Raum nebenan. Auf dem Tisch stand eine heruntergebrannte Kerze.
Burns entdeckte an der Wand einen Schalter und machte Licht.
Mißtrauisch sah sich der Konstabler in dem Raum um. Der Schrank fiel ihm auf, dessen Tür nicht ganz geschlossen wer.
Burns legte die Maschinenpistole aufs Bett und öffnete die Schranktür.
Die Plastiktüte mit dem Geld fiel ihm förmlich entgegen.
Burns wurde direkt blaß vor Schreck. Er hatte noch nie so viele Scheine auf einmal gesehen.
Wem gehörte des Geld?
Der Konstabler begann zu überlegen. Sollte Al Jordan etwa mit seinem Kumpan irgendwas angestellt haben, um sich anschließend in diesem Gasthaus zu verstecken? Die Möglichkeit bestand durchaus.
Burns ahnte nicht, wie nahe er der Lösung des Rätsels war.
Er legte die Plastiktüte neben die Maschinenpistole aufs Bett und wollte das Zimmer gerade weiter untersuchen, als er Schritte hörte.
Sie kamen die Treppe herauf.

Tapp, tapp. Mit monotoner Gleichmäßigkeit.
Burns versteifte sich.
Unbewußt packte er die Maschinenpistole, trotzdem sie als Schußwaffe nutzlos war.
Jetzt waren die Schritte auf dem Flur. Eine Gänsehaut jagte über Burns' Rücken.
Die Schritte stoppten vor der Zimmertür.
Burns umklammerte die Maschinenpistole.
Die Zimmertür, nur halb geöffnet, wurde aufgestoßen. Die Angeln knarrten erbärmlich.
»Hallo, Konstabler«, sagte eine weiche Frauenstimme.
Burns stieß pfeifend die Luft aus. »Mein Gott, Mrs. Dexter, haben Sie mich erschreckt.«
Lilian, die immer noch im offenen Türrechteck stand, fragte: »Darf ich hereinkommen, Konstabler?«
»Ich bitte Sie.«
»Sagen Sie mal, Konstabler, wie kommen Sie eigentlich hierher nach Deadwood Corner?«
Burns winkte ab. »Das ist eine lange Geschichte, Mrs. Dexter. Wissen Sie, eigentlich sind Sie und der Inspektor daran schuld.«
»Wieso?«
Burns druckste herum. »Naja, ist nicht mehr so wichtig. Ich möchte allerdings wissen, wo sich der Inspektor befindet?«
»Genau kann ich Ihnen das nicht sagen, Konstabler. Aber er wollte noch ein Stück weitergehen, zu diesem komischen Haus, in dem es angeblich spuken soll. Ja, da ist er hingegangen und bis jetzt nicht zurückgekommen.«
»Seltsam«, murmelte Burns. »Und Sie sind hiergeblieben, Mrs. Dexter?«
»Ja. Der Inspektor hatte es so angeordnet.«
Konstabler Burns war zwar ein einfacher Mensch und kein Superkriminalist à la James Bond, aber was er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, das führte er auch durch. Und er blieb hartnäckig auf jeder Spur kleben.
»Wo ist denn Ihr Mann, Mrs. Dexter? Wegen ihm sind Sie doch hauptsächlich mitgefahren.«
»Er schläft, Konstabler. Unten in einem Raum.«
»Dann kann ich ihn bestimmt gleich sehen.«
»Sicher können Sie das, Konstabler, sicher«, erwiderte Lilian mit bösem, hintergründigem Lächeln.
Sie kam einige Schritte näher. Wie eine Puppe, dachte Burns. Puppe? Sollte Lilian Dexter etwa auch…?
Der Konstabler beschloß, auf der Hut zu sein.
»Was ist denn da in der Tüte?« fragte Lilian Dexter.

»Geld. Viel Geld. Ich habe es hier im Schrank gefunden.«

Konstabler Burns bückte sich, nahm die Tüte auf und kippte ein Teil des Geldes auf das Bett.

»Sehen Sie, Mrs. Dexter. Hundertpfundnoten. Alle schön gebündelt. Das sind bestimmt 50.000 Pfund.«

»Wenn Sie es behalten, sind Sie ein reicher Mann, Konstabler. Aber leider werden Sie nie mehr ein reicher Mann.«

»Wie meinen Sie das?«

»Sehen Sie zur Tür!« Burns' Kopf ruckte herum.

Unhörbar war Gil Dexter ins Zimmer getreten. Sein Gesicht hatte sich völlig verändert, war zu einer Fratze geworden, aus der die beiden Vampirzähne wie Dolche hervorstießen.

Burns sah Lilian Dexter an. »Was soll das heißen?« schrie er.

»Daß Sie verloren sind, Konstabler.«

Lilian Dexter lächelte teuflisch. Und jetzt sah Konstabler Burns ebenfalls die nadelspitzen Zähne, die aus ihrem Oberkiefer ragten.

Der Konstabler war von zwei blutsaugenden Bestien eingekreist!

***

Gräßliche, hervorquellende Froschaugen starrten den Inspektor an.

John Sinclair roch den fauligen Atem, und er sah die abgebrochenen gelbschwarzen Zähne des Dämons. Das Gesicht war nur noch ein Klumpen, in dem die Nasenlöcher wie zwei Höhleneingänge anmuteten. Der Dämon hielt in der linken Hand eine Laterne, die leicht hin und her schwankte.

Der Unheimliche war im ersten Augenblick genauso überrascht wie John. Er stieß ein tierisches Grunzen aus und rollte mit den vorstehenden Augen.

John Sinclair faßte sich als erster.

Blitzschnell schmetterte er dem Ungeheuer seine geballte Rechte ins Gesicht. John hatte dabei das Gefühl, in einen Teig zu schlagen.

Der Dämon wankte. Mehr aber auch nicht.

John war es unverständlich, wie jemand solch einen Schlag einfach hinnehmen konnte, und stellte schnell fest, daß er es hier mit einem Gegner zu tun hatte, der ihm im Kampf überlegen war.

Der Dämon zögerte auch nicht länger, sondern griff an. Wie Schaufeln packten seine behaarten Pranken zu.

John tauchte im letzten Moment weg und huschte in den Gang.

Das Monster brüllte ärgerlich auf. Doch ehe es sich von seiner Überraschung erholt hatte, war John schon an der Tür dieses unheimlichen Hauses, die halb offenstand.

Der Nebel umfing John Sinclair wie ein riesiger Wattebausch. Der Inspektor lief einige Schritte und spürte plötzlich, wie er bis zu den Knöcheln im Boden versank.

Das Haus war vom Sumpf eingeschlossen.

John blieb stehen. Es war eine verdammte Situation. Vor sich hatte er das Moor und im Nacken den unheimlichen Verfolger.

Schon hörte er das wahnsinnige Brüllen des Monsters.

John Sinclair hatte seine kleine Lampe längst ausgeschaltet und in der Tasche verschwinden lassen. Er hielt nur noch das angespitzte Stuhlbein in der Hand. Er hatte es vorhin nicht fertiggebracht, das Monster damit anzugehen, doch jetzt sah der Inspektor keine andere Möglichkeit mehr. Seine Pistole lag im Koffer. John trug fast nie eine Waffe bei sich, genau wie die anderen Kriminalbeamten in England.

Der Inspektor verhielt sich still. Ja, er ging sogar in die Knie, um ein so geringes Ziel wie möglich zu bieten.

Mit aufgerissenen Augen starrte er in die milchige Nebelsuppe. Er konzentrierte sich voll auf die Geräusche, die das Monster von sich gab.

John hörte, wie der Unheimliche im Nebel herumtappte. Er mußte die Umgebung wie seine Westentasche kennen, sonst hätte der Sumpf ihn bestimmt schon verschlungen.

Ein klobiger Schatten tauchte dicht vor John auf.

Der Inspektor packte den Holzpfahl fester.

Der Schatten wurde größer. Jetzt sah John auch das milchige Licht der Laterne.

Noch ein, zwei Schritte, dann mußte das Monster über John Sinclair stolpern.

Jetzt hatte der Unheimliche den Inspektor erreicht.

John Sinclair flog hoch, schlug mit dem Stuhlbein gegen die Hand des Monsters, die die Laterne hielt, und riß gleichzeitig ein Knie hoch.

Es geschah zweierlei. Die Laterne wurde dem Unheimlichen aus der Hand geprellt und landete irgendwo im Sumpf. Durch den Tritt kippte der Dämon nach hinten und verlor für einen Moment die Übersicht.

John Sinclair durfte keine Gnade kennen.

Wieder zischte der Knüppel durch die Luft, bohrte sich für kurze Zeit in die teigige Fratze des Dämons.

Der Unheimliche sackte zusammen, mobilisierte nochmals seine ganzen Kräfte und rannte in seiner Panik los.

Genau in den Sumpf.

John hörte es einmal noch klatschen, danach steigerte sich das Gebrüll zu einem Inferno, und dann war Stille.

»Mein Gott«, flüsterte John.

Er sah zurück zu dem Steinhaus, das er im stillen Friedhof der Vampire taufte. Er hatte sie alle besiegt.

Wirklich alle?

Was war inzwischen auf Deadwood Corner geschehen? Dieser Gedanke ließ John keine Ruhe.

Aber wie sollte er dort hinkommen?
John Sinclair fand einen Ausweg. Stück für Stück suchte er die Umgebung dieses schrecklichen Hauses ab, zog dabei immer größere Kreise und entdeckte schließlich den Beginn eines Pfades, der durch den Sumpf zu führen schien.
Der Inspektor wagte es.
Schrittweise tastete er sich voran. Zu beiden Seiten des Pfades hörte er das widerliche Schmatzen der grünbraunen Brühe, die jeden ins Verderben zog, der ihr einmal ausgeliefert war.
Trotz der herrschenden Feuchtigkeit und Kälte war John Sinclair schweißnaß. Fast nur auf Zehenspitzen tastete er sich weiter.
Wie lange er schon unterwegs war, wußte er nicht. John hatte auch gar nicht auf die Uhr gesehen.
Dann wurde der Pfad etwas fester. John konnte ein wenig schneller gehen.
Und schließlich tauchten aus den Nebelschwaden die Umrisse von Deadwood Corner auf.
Der Volkswagen stand immer noch vor der Tür. Doch diesmal in einer anderen Richtung.
Was hatte das zu bedeuten?
John hoffte, im Innern des Gasthauses eine Antwort auf diese Frage zu bekommen.
Der Inspektor dachte an das Ehepaar Dexter. Er beschloß, noch einmal in den Sarg zu sehen und – wahrscheinlich mußte es sein – Gil Dexter zu töten.
John umrundete das Gasthaus und fand den Buggy.
Der Einäugige hatte sich unter dem Wagen hervorgerollt und war gerade dabei, seine Fesseln zu lösen. John schickte ihn mit einem gezielten Schlag wieder ins Reich der Träume.
Der Sarg war noch immer offen.
Und leer, wie John schnell feststellte. Ein unheimliches Gefühl beschlich den Inspektor.
Gil Dexter – selbst ein Vampir – war aus dem Sarg geklettert. Was das bedeutete, konnte sich John an zwei Fingern abzählen. Er war auf die Suche nach Menschenblut gegangen. Und in dem Gasthaus lag Lilian Dexter.
Johns Gesicht wurde hart, als er mit raumgreifenden Schritten auf den Gasthof zuging.
Die Tür des Gasthauses stand offen. Außerdem brannte unten im Flur Licht.
John Sinclair blieb stehen und lauschte.
Er hörte Stimmen. Sie kamen von oben.
Der Inspektor setzte den Fuß auf die erste Treppenstufe. Er nahm den äußeren Rand der Treppe, da man das Knarren der Holzstufen zu

leicht hören konnte.
John Sinclair befand sich gerade auf dem ersten Treppenabsatz, da hörte er den Schrei.
Es war ein Laut, geboren aus höchster Todesangst!
Für John gab es kein Halten mehr. Wie ein Blitz jagte er nach oben und riß die Tür des Zimmers auf, aus dem der Schrei gekommen war…

***

Burns' Blick irrte hin und her. Der Konstabler fühlte sich wie eine Maus, die von Schlangen eingekreist worden ist. Verzweifelt suchte er nach einem Ausweg.
»Geben Sie sich keine Mühe, Konstabler«, sagte Gil Dexter und schob die Tür des Zimmers zu. »Wir sind wesentlich stärker als Sie.«
»Nein, verdammt noch mal!« keuchte Burns. »Ihr kriegt mich nicht, ihr dreckigen Blutsauger.«
Panik flatterte in den Augen des Beamten.
Gil Dexter glitt näher. Seine Zähne standen weit aus dem Oberkiefer hervor und schienen Burns hämisch anzugrinsen.
Der Konstabler griff hinter sich und hatte plötzlich die Maschinenpistole in der Hand.
»Jetzt bekommt ihr es, ihr Schweine!« brüllte er und rannte auf Gil Dexter zu. Die leergeschossene Waffe schwang er dabei wie eine Keule.
Doch Burns rechnete nicht mit Lilian Dexter. Ihr Fuß hakte sich plötzlich zwischen seine Beine.
Mit dem Gesicht zuerst knallte der Konstabler auf den Boden. Die Maschinenpistole schlitterte ihm aus der Hand.
Burns spürte, wie ein Stück seines Vorderzahnes abbrach und eine siedend heiße Schmerzenswelle in ihm hochschoß.
Gil Dexters Schatten fiel über ihn. Der Vampir kicherte lautlos. Sein Opfer lag wehrlos auf dem Boden.
Klauenhände rissen den Konstabler hoch und schleiften ihn bis zur Wand.
Hart warf ihn der Vampir gegen die Mauer.
»Halt ihn fest!« zischte er seiner Frau zu und riß Burns' Uniformjacke auf.
Wie Perlen sprangen die Knöpfe ab.
Ein weiterer Griff zerfetzte ihm das Hemd. Der sehnige Hals lag jetzt dicht vor dem blutsaugenden Ungeheuer.
Und dann riß bei Burns der Faden.
Ein gellender, markerschütternder Schrei entrang sich seiner Kehle.
»Ja, schrei nur!« geiferte Lilian Dexter. »Es nützt dir…«
In diesem Augenblick flog die Tür auf.

John Sinclair sprang in das Zimmer. In der rechten Hand hielt er den Holzpfahl.

Gil und Lilian Dexter wirbelten herum. Der Vampir ließ den Konstabler los, und dieser rutschte haltlos an der rauhen Wand zu Boden. Er war ohnmächtig geworden.

»Sinclair«, ächzte Gil Dexter. Er war nur für einen Augenblick überrascht, dann leuchteten seine Augen jedoch auf. »Noch mehr Blut«, hechelte er. »Noch mehr!«

John Sinclair griff an.

Mit zwei Riesensätzen überwand er die Distanz, die ihn und Gil Dexter trennte, und rammte dem Vampir das angespitzte Stuhlbein mitten durchs Herz.

Der Blutsauger taumelte zurück.

Noch ehe John nachsetzen konnte, hing ihm Lilian Dexter im Nacken. Ihre nadelspitzen Zähne suchten Johns Hals.

Der Inspektor drehte sich auf der Stelle.

Lilian Dexter wurde umhergewirbelt. Kreischend ließ sie los. Sie flog bis in die Nähe des Fensters.

John war sofort bei ihr und rammte seine Faust in die häßliche Fratze.

Der Schlag war mörderisch. Lilian Dexter wurde zurückgefegt und knallte mit dem Oberkörper gegen das Fenster.

Klirrend ging die Scheibe zu Bruch. Lilian Dexter bekam das Übergewicht, ihre Beine hoben sich vom Boden ab – und blieben plötzlich hängen.

John sprang auf die Untote zu.

Dann sah er, was den Fall gebremst hatte.

Eine spitze Scherbe war Lilian Dexter in den Rücken gedrungen, genau in Höhe des Herzens.

John war klar, daß er hier nichts mehr zu tun brauchte. Zufall oder eine Fügung des Schicksals hatte erreicht, daß der Vampir sich selbst richtete.

John wandte sich schaudernd ab.

Gil Dexter war schon tot. Er zerfiel nicht zu Staub wie die anderen Vampire, denn er gehörte ja erst seit einigen Stunden zu den Untoten. Dexters rechte Hand hatte sich noch im Todeskampf um den Pflock gekrallt. Er hatte wohl noch im letzten Augenblick versucht, die Waffe aus dem Körper zu ziehen, was ihm jedoch nicht gelungen war.

John zog die tote Lilian Dexter vom Fenster weg. Mit einem leisen Knack brach die spitze Scherbe ab. John legte die Tote neben ihren Mann.

Dann kümmerte er sich um Konstabler Burns.

Der Mann kam gerade zu sich. Als er John sah, begann er fürchterlich zu schreien.

»Sie brauchen keine Angst mehr zu haben«, sagte der Inspektor mit ruhiger Stimme. »Es ist alles vorbei.«

Burns wischte sich über die Augen und flüsterte: »Ich habe doch alles geträumt, Inspektor, nicht?«

John lächelte. »Ja, Sie haben alles nur geträumt.«

Burns stützte sich auf und sah die beiden Toten. »Und was ist mit denen? Sie sind doch Vampire, oder?« fragte er mit zitternder Stimme.

»Sie waren Vampire, Konstabler. Bitte, vergessen Sie alles.«

»Ja.«

John wandte sich zur Tür.

»Wo wollen Sie hin, Inspektor?« fragte Burns mit ängstlicher Stimme.

»Ich muß unten noch jemanden besuchen. Keine Angst, ich bin gleich wieder da«

Der Inspektor ging langsam die Treppe hinunter und trat nach draußen.

Die Morgendämmerung hatte bereits eingesetzt. Der Nebel hatte sich fast verflüchtigt, und nur noch an vereinzelten Stellen flatterten einige Nebelwolken über dem Sumpf.

Der Einäugige lag noch immer unter dem Wagen.

Als er John erkannte, wurde ihm heiß.

Der Inspektor zog ihm den Knebel aus dem Mund. Keuchend schnappte der Einäugige nach Luft.

John löste ihm auch die Fesseln, zog ihn hoch und lehnte ihn an das Rad des Buggys.

»Nun erzähle mal, mein Freund!«

»Ich weiß nichts«, knurrte der Einäugige.

John grinste. »Möchtest du in eine Zelle?«

Der Mann zuckte zusammen. »Nicht in eine Zelle, bitte.«

»Dann tu was dafür. Kanntest du Charles Mannering?«

Der Einäugige nickte. »Ja, ich habe ihn unterwegs getroffen und ihn mitgenommen. Hier nach Deadwood Corner. Ich habe immer für meine Freunde Menschen besorgt.«

»Mit Charles Mannering waren es sieben, nicht wahr?«

»Ja.«

»Warum haben die Vampire Mannering nicht getötet? Ihn nicht in ihren Kreis aufgenommen?«

»Sie wollten es. Doch der Mann wurde wahnsinnig. Und Wahnsinnige haben eine böse Ausstrahlungskraft. Die Vampire bekommen Angst und flüchten.«

So etwas Ähnliches hatte sich John schon gedacht.

»Was haben Sie jetzt mit mir vor?« fragte der Einäugige.

»Ich muß dich mitnehmen. Deine Aussagen werden protokolliert, und was dann mit dir geschieht, weiß ich nicht.«

In dem einen Auge des Mannes blitzte es auf. »Nein!« keuchte er.

»Nicht mitnehmen. Ich will keine Menschen mehr sehen. Meine Freunde sind nicht mehr da. Ich…«

Ehe John sich versah, stieß ihm der Mann die Faust in den Magen.

Es war ein gemeiner Schlag, und er traf John völlig unvorbereitet.

Der Inspektor taumelte zurück, und diese Gelegenheit nutzte der Einäugige aus.

Er wischte an John vorbei und rannte mit fliegenden Schritten auf das Moor zu.

»Ich will nicht!« brüllte er. »Ich will nicht!«

Dann klatschte er in die braungrüne Brühe.

John Sinclair, der sich inzwischen wieder gefangen hatte, lief hinterher, wollte den Mann retten.

Doch es war schon zu spät.

Der Einäugige steckte bereits bis zum Hals im Sumpf.

Das letzte, was John von ihm hörte, war ein Schrei.

John Sinclair, der am Rand des Sumpfes stand, wischte sich über die Stirn.

Damit war auch der letzte Zeuge dieser grausamen Geschehnisse verschwunden.

Im Osten tauchte die Sonne auf und verzauberte mit ihren ersten Strahlen die triste Landschaft.

Mit schleppenden Schritten ging John Sinclair auf den Gasthof zu.

Als er den Flur betrat, fiel sein Blick auf die Harfe. Ihre Saiten waren zersprungen.

Auch ein Rätsel, was nie gelöst werden würde.

»Inspektor?« rief Konstabler Burns von oben.

»Ja, ich komme«, erwiderte John und war plötzlich heilfroh, dieses gräßliche Abenteuer überstanden zu haben.

***

Konstabler Burns übernahm es, Mrs. Jordan vom Tod ihres Sohnes in Kenntnis zu setzen.

Als er in die kleine Polizeistation zurückkehrte, wartete John Sinclair bereits auf ihn.

Der Konstabler hängte seine Mütze an den Haken. »Manchmal wünscht man sich direkt, einen anderen Beruf zu haben«, sagte er. »Es war schrecklich.«

»Ich kann Sie verstehen«, erwiderte John.

»Haben Sie die Sache mit dem Geld geklärt?« fragte der Konstabler.

»Ja. Ich hatte gerade ein Gespräch mit meiner Dienststelle. Recherchen haben ergeben, daß das Geld aus einem Bankraub in Cambridge stammte, der gestern verübt worden ist. Wir konnten es anhand der Nummern, die auf den Scheinen stehen, feststellen.«

»So etwas Ähnliches hatte ich mir gedacht. Wissen Sie was,

Inspektor? Ich für meinen Teil nehme lieber 20 Jahre Knast in Kauf, als so zu enden.«

»Wem sagen Sie das, Konstabler.«

John stand auf.

»Ich werde jetzt wieder nach London fahren. Bin gespannt, was dort auf mich wartet. Das geraubte Geld wird übrigens abgeholt.«

»Warten Sie, Inspektor. Ich gehe noch mit nach draußen.«

Als die beiden Männer vor John Sinclairs Bentley standen, drückte der Konstabler dem Inspektor noch einmal die Hand.

»Vielen Dank für die Rettung, Sir«, sagte er mit kratziger Stimme.

John lächelte. »Aber das war doch selbstverständlich. Und sollte ich noch mal hier in der Gegend zu tun haben, genehmigen wir uns einen Whisky. Abgemacht?«

»Das ist ein Wort, Sir«, strahlte der Konstabler.

Zwei Minuten später hatte John Sinclair Bradbury bereits hinter sich gelassen.

Der Konstabler stand auf der Straße und sah dem silbergrauen Bentley noch lange nach.

ENDE